

**ZB**  
**ILLUSTRIERTE**

*In diesem Heft:*

**D. Robikoff, Chef der Froschmänner**





**Eine wirkliche Hölle** ist der Schauplatz unserer Reportage. Giftige Gase verpesteten die Luft. Zähflüssige, klebrige Kampfstoffe quollen aus beschädigten Behältern und verbreiteten Tod und Verderben. Unheimlich und drohend sahen auch die Menschen aus, die sich in diesem Inferno bewegen. In gespenstischem Gänsemarsch nähern sich die Männer ihrem Arbeitsplatz. Bevor sie in das verseuchte Gebiet eindringen, müssen sie Gummikleidung anziehen, um sich gegen die zerstörende Wirkung der Kampfstoffe zu schützen, die Schuhwerk und Kleidung durchdringen würden. Besonders an heißen Tagen stellt die Arbeit größte Anforderungen.



**Einer gründlichen Vorentgiftung** muß sich jeder Arbeiter unterziehen, bevor er den Helmweg antreten kann. So werden z.B. die Gummistiefel in Losantinbrei gereinigt, damit die gefährlichen Giftstoffe nicht in die weitere Umgebung getragen werden.



**Der Tod lauert** unter Trümmern verborgen! Die amerikanischen Truppen zündeten zwar die Lost-Sprühhülsen, die in ungeheuren Mengen vorhanden waren, an, um sie auf diese Weise zu vernichten. Als jedoch die Bunker gesprengt wurden, erstickten Erd- und Trümmernmassen die schwelende Glut. So wurde der Schutt durch unverbrennte Reste verseucht. Der Kampfwert der Sprühhülsen war vernichtet. Aber die Gefahr bleibt auf Jahre hinaus bestehen. Wehe den Unwissenden, die vielleicht später einmal die Trümmer beseitigt hätten! Wenn man heute an dieser Stelle steht, ahnt man nicht, welcher Hexenkessel hier noch vor ein paar Jahren war.



**Der verseuchte Schutt** wird mit Chlorkalk bestreut und dann mit Wasser übergossen, damit die Entgiftung tief in den Boden eindringen kann. Erst wenn unzählige Proben aus dem Erdreich untersucht sind, wird das geräumte Gebiet endgültig freigegeben.

# Die Hölle von St. Georgen

Mitten in ausgedehnten Nadelwäldern in einer der schönsten Gegenden Deutschlands, im Chiemgau, lauerten jahrelang Tod und Grauen. „Lebensgefahr! Kampfstoffe!“ warnten Schilder die Spaziergänger. Mit Recht erhielt das Gebiet im Volksmund den Namen „Die Hölle von St. Georgen“. Hier war das größte Lager von Giftstoffen, das es jemals in Europa gegeben hat. Auf einem Gelände von fast 200 ha Größe waren in vielen Bunkern all jene grauenhaften Vernichtungsmittel angehäuft, die nicht zum Einsatz kamen. Hoffen wir, daß auch die tausendfach schlimmeren Atomwaffen von heute niemals Verwendung finden!

In St. Georgen lagerte das sagenhafte Tabun, jenes grauenvolle Gas, das als Nervengift wirkt und die Befallenen unheilbar geisteskrank werden läßt.

Bei einer derartigen Anhäufung von gefährlichen Kampfstoffen bestand für den Fall einer Bombardierung große Gefahr. Zum Glück fiel hier während des ganzen Krieges keine einzige Bombe. Die amerikanischen Truppen, die später die Gegend besetzten, müssen ziemlich genau Bescheid gewußt haben. Nach Kriegsende übernahmen sie das Lager, ließen die Giftstoffe vernichten. Rund fünf Jahre dauerte dieses gefährliche Unternehmen. Über 1000 Eisenbahnwaggons mit der unheimlichen Fracht rollten nach Norden. In Bremerhaven wurde das Material auf abgetakelte Schiffe verladen und auf hoher See versenkt. So verschwand ein Teil der gefährlichen Gifte für immer in den Tiefen des Meeres. Tausende von Tonnen anderer Giftstoffe wurden auf chemischem Wege der deutschen Wirtschaft nutzbar gemacht. Riesige Bestände des gefährlichen

Gelbkreuz-Gases wurden verbrannt. Mit Chlorkalk entzündete man den Kampfstoff. Turmhohe, weithin sichtbare Rauchwolken verpestete monatelang die ganze Gegend. Da auch der Qualm eine große Gefahr für Mensch und Vieh bedeutete, mußten alle umliegenden Dörfer geräumt werden.

Die schwierigste und gefährlichste Arbeit kam zuletzt. Große Mengen von Sprühbüchsen, gefüllt mit Lost, jenem todbringenden Haut- und Lungengift, waren von den Amerikanern verbrannt worden. Durch Sprengung der Bunker gerieten die unverbrannten Reste unter eine dicke Trümmer- und Erdschicht, die nun abgebaut werden mußte.

Die Männer, die hier arbeiteten und jede Minute ihr Leben und ihre Gesundheit aufs Spiel setzten, kennt niemand mit Namen. Aber sie waren Helden, die erst die Voraussetzungen schufen, daß auf dem Boden dieser Hölle eine blühende Industriesiedlung entstehen konnte. Sie fürchteten weder Tod noch Teufel und blieben nach hartem Kampf Sieger über die Hölle von St. Georgen.



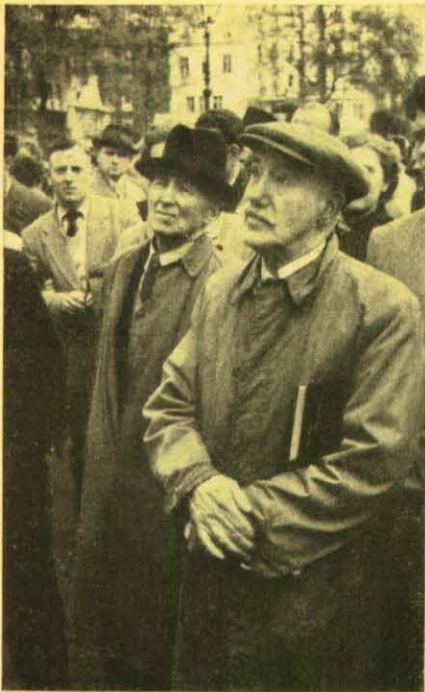
Für die ZB-Illustrierte begab sich Joachim Senckpiel in die Hölle von St. Georgen. Da die Gasmaske beim Fotografieren hinderte, mußte er sich die Nase fest zuklammern und einen Mundfilter benutzen.



Scharfe Sprühbüchsen, die den gefährlichen Kampfstoff Lost enthalten, wurden bei den Aufräumarbeiten gefunden. Unter Beachtung aller erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen werden sie hier provisorisch bis zu ihrer endgültigen Vernichtung beiseite gelegt. Wenn man diesen Kampfstoff aus Flugzeugen abgesprüht hätte, würde er Schuhwerk und Kleidung der Menschen zerfressen und Verbrennungen hinterlassen haben, die nur Tod zur Folge gehabt hätten.



Eine Luftinsel gab es mitten in dem verseuchten Gebiet. Nur zweimal zwei Stunden betrug die tägliche Arbeitszeit. Und selbst das war für den stärksten Mann noch zu viel! Keiner brachte es fertig, zwei Stunden ununterbrochen in der unheilvollen Giftküche zu arbeiten. Jede Viertelstunde mußte eine kurze „Schnaufpause“ eingelegt werden. Dann eilten die Männer zur „Luftinsel“. Ein Fähnchen zeigte die Windrichtung an, so daß die Arbeiter wußten, ob sie ohne Gefahr die Gasmasken ablegen konnten. Man sieht den Männern an, wie sehr sie in dem frischen Luftzug aufatmen. Die ungeheuren Mengen von Kampfstoffen in St. Georgen waren die traurige Hinterlassenschaft einer schrecklichen Vergangenheit. Sie bildeten eine ständige Bedrohung der Truppen und der Zivilbevölkerung im letzten Weltkrieg. Glücklicherweise sind sie nie zum Einsatz gekommen. Aber was sind diese Kampfmittel gegen die heutige Bedrohung der Menschheit durch die Atomwaffen mit ihrer unspürbaren Radioaktivität! Es ist der Wunsch der ganzen Menschheit, daß die modernen Massenvernichtungswaffen wie die Kampfstoffe von St. Georgen unschädlich gemacht werden, und daß die Atomenergie in Zukunft nur noch für friedliche Zwecke genutzt wird. Wie viele Vorteile könnten für uns alle daraus erwachsen.



Da reißt Old John die Augen auf vor Staunen. Er hat ein philosophisches Gemüt — das Buch, das er unter den Arm geklemmt hat, beweist es. Es trägt den Titel „Unser Leben nach dem Tode“. Also, mal hören, was der Redner zu Johns Lieblingsthema sagt.



„Sachte, sachte, alter Freund!“ Der alte John hat etwas gehört, dem er nicht ganz zustimmt. Selbstvergessen hebt er die Hand, wie um dem Redner den Faden abzuschneiden. Die Umstehenden haben ihren Spaß an diesem temperamentvollen Protest.



„Ach, so hat der das gemeint.“ Jetzt ist der alte John mit den Ausführungen schon eher einverstanden. Im Grunde ist es ja genau das, was er sich selbst schon soundso oft gedacht hat. Da kann man natürlich sein Einverständnis nicht mehr länger versagen.



Bis zu Tränen gerührt ist der philosophische Alte, als es auf den Schluß der Rede zugeht. Die Ausführungen haben sein Herz bewegt, sind ihm aus der Seele gesprochen. Daß die Umgebung seine Rührseligkeit milde belächelt, stört ihn nicht im geringsten.

# FREIES WORT unter freiem Himmel

SCHNAPPSCHÜSSE AUS DEM LONDONER HYDE-PARK



Und wenn nur einer zuhört — dem Redner ist das Grund genug, seiner Überzeugung in beredten Worten Ausdruck zu verleihen. In einer Pose von großer Eindringlichkeit hat er sich auf dem Pult aufgestellt und führt ein Gespräch von Mann zu Mann. Im Vorbeigehen hört sogar Hund Molly gespannt zu.



Im Eifer des Wahlkampfes bleibt auch die kommunistische Partei nicht unbeteiligt. Der Redner hat zwar vorsorglich ein kleines Manuskript bei sich, aber als er erst in Fahrt ist, hat er die Gedächtnisstütze nicht mehr nötig, um seine Hörer davon zu überzeugen, daß seine Partei ihnen alles Glück gibt.



Auch die Ruckschöbe reden mit. Befinden wir uns zwar nicht im Hyde-Park. Aber auch in den Vorstädten Londons tun sich in den bewegten Zeiten vor den Wahlen allerlei Redner auf. Und auch sie finden ihr Publikum. Der Kühler eines Wagens ist gar keine üble Basis für zündende Gedanken.



„beteuert der Anhänger einer Sekte, die der Überzeugung ist, daß die Engländer das ursprüngliche „Volk Israel“ seien. Sie stützen sich auf ihre Art der Bibelauslegung. Die Sekte hat nur wenige Anhänger im Lande, die man für leicht verrückte Leute hält.“



**Lächelnde Nachsicht wie aggressive Skepsis** spiegeln sich auf den Gesichtern der Zuhörer, Begeisterung wie Ablehnung kann man gleichsam wie in einem Stummfilm daraus ablesen.

Sonderbaren Heiligen kann man Tag für Tag begegnen, wenn man den Hyde-Park in London durchstreift, der so etwas wie ein Naturschutzgebiet der Meinungs- und Redefreiheit ist. Seit 1872 gestattet es das Gesetz jedem, als Redner aufzutreten und seine Ideen zu äußern. Aber schon 1855 kam der Brauch auf. Politische Reden, Ansprachen von Sektierern, Weltverbesserern, Optimisten, Pessimisten machen das Repertoire im Hyde-Park aus. Der großzügigen Redefreiheit ist nur eine Schranke

gesetzt: Es dürfen keine abfälligen Worte über das englische Königshaus fallen. Polizisten schlendern beobachtend von Gruppe zu Gruppe.

Ausländische Besucher des Hyde-Parks sind immer wieder erstaunt darüber, daß der Park nie frei ist von Rednern und Zuhörern. Vielen scheint das Herz voll zu sein, denn vielen geht der Mund über. Zu Zeiten eines Wahlkampfes gleicht der Hyde-Park einer Art Rednerkolonie des Empire.



**Warum sollen alle Frauen keine Meinung haben?** Man irrt sich, wenn man meint, man könne ihnen einfach alles vorezählen. Mit lebhaftem Mienenspiel begleiten sie die Darlegungen des Redners. Ihre Kritik malt sich deutlich in ihrer Haltung ab.



**Wer in der Minderzahl ist**, tut gut, sich dem Schutz einer Organisation anzuvertrauen. Die Wohlfahrtsvereinigung für farbige Arbeiter ist ebenfalls durch einen Redner vertreten. Man ist in dem Lande, in das man verschlagen worden ist und in dem man arbeitet, nicht zu Hause. Wohlthuend, zu wissen, wohin man sich mit seinen Nöten und Problemen wenden kann, wenn man ihrer aus eigener Kraft nicht mehr Herr werden kann. Ein Streifgang durch den Hyde-Park — und man darf sicher sein, auf einen Mann zu stoßen, der einen beraten kann. Der Abgesandte der Wohlfahrtsorganisation weiß, daß ihm eine aufrichtig interessierte Zuhörerschaft sicher ist. Bei diesem Redner vergessen Menschen, deren Heimat nicht Europa ist, ihre Einsamkeit etwas.

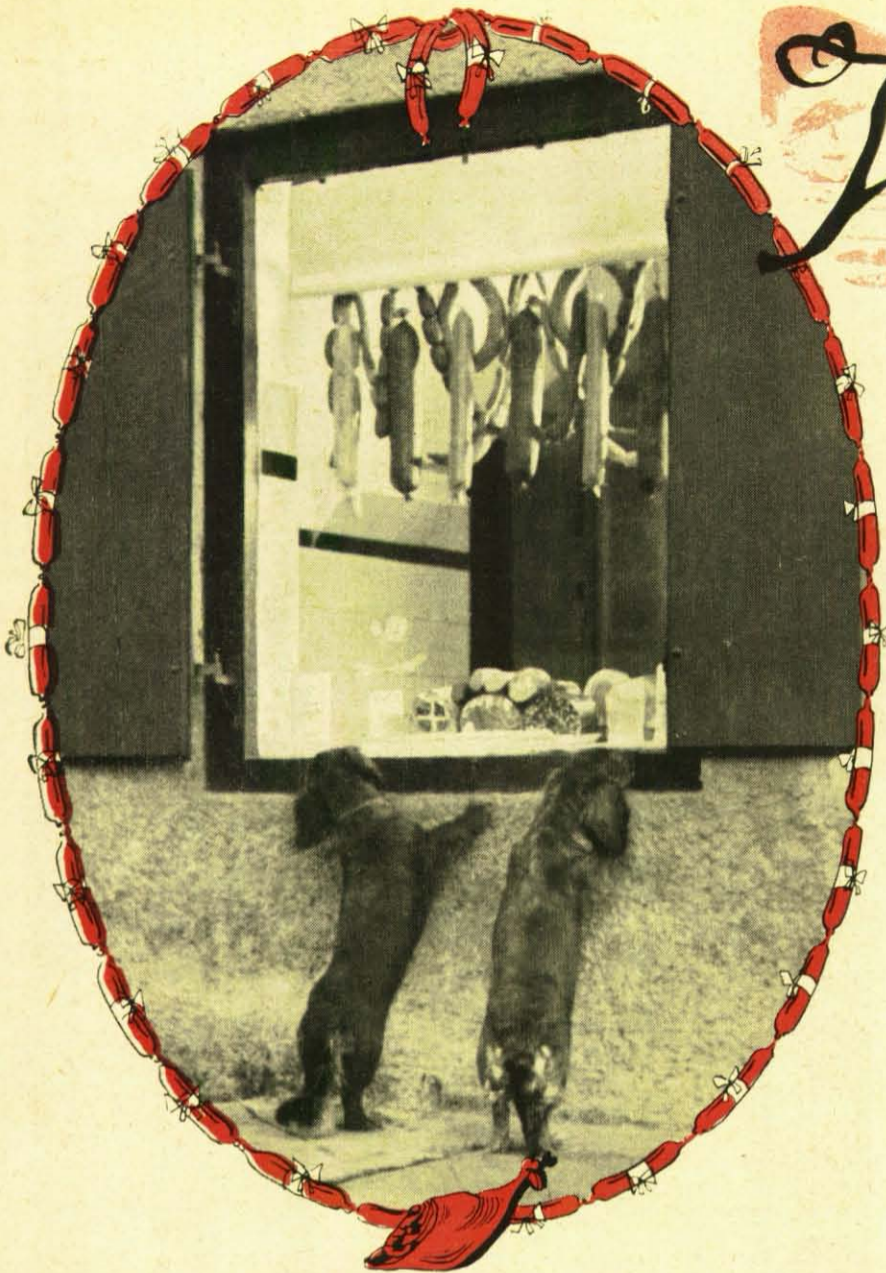


**Auch Frauen besteigen das Rednerpult.** Diese Dame gehört der Anarchistengruppe an. Auf männliche Hörer scheint sie mehr Eindruck zu machen als auf weibliche. Was verschlägt's ihr? Publikum ist Publikum. Sie spart nicht mit dramatischen Gesten.



**Weiß neben Schwarz.** Der alte Menschheitsbeglückler gibt sich alle Mühe, seine menschenfreundlichen Ideen an den Mann zu bringen. Ein paar Schritte weiter rechts hat sich ein Neger aufgestellt. Auch er weiß ein unfehlbares Rezept für die Weltverbesserung.

# Im Dorf der



Bayerns Jäger saßen vor etwa 25 Jahren in einer argen Verlegenheit. Es fehlte ihnen an Wild und nicht an Waffen — aber es fehlte ihnen an Hunden, und zwar an einer speziellen Sorte. Nur die Dachsjagd zum Beispiel konnten sie die in sich begrenztem Umfang ausüben, weil sie keine Dachshunde hatten, jene munteren, jagdeifrigen Hunde, die so niedrig gebaut sind, daß ihnen das Eindringen in einen Dachsbau kein Problem ist, sondern ein Sport, den sie mit Wonne betreiben.

Die bayerischen Nimrode ahnten nicht, daß ihren Sorgen bald abgeholfen werden sollte. In das Dorf Gergweis an der Vils in Niederbayern kam eines Tages ein Dackelweibchen aus Thüringen, das einen ausgezeichneten Stammbaum hatte. Zwei weitblickende Damen des Ortes, Frau Richter und Frau Dorfmeister, nahmen die Dackel-Einwanderin in ihre Obhut und legten den Grundstein zu einer regelrechten Dackelzucht. Die Jäger von Gergweis jagdgenüßig die ersehnten vierbeinigen Jagdgehilfen, der Überschuss wurde vorteilhaft nach auswärtig verkauft. Damals nämlich standen Dackel wegen ihrer Seltenheit hoch im Preise.

Ganz Gergweis legte sich allmählich auf die einträgliche Dackelzucht. Man kaufte Zuchttiere an, und bald ging von Gergweis ein ansehnlicher Export von Dackeln aller Art aus. Kurz-, lang- und rauhaarige Dachshunde wurden mit dem gleichen Eifer gezüchtet. Gergweis wurde zu einer reichen Ortschaft, benachbarte

Dörfer widmeten sich ebenfalls der gewinnverheißenden Dackelzucht. Und heute allesamt geradezu als Dackelndorfer bezeichnet.

Jetzt allerdings ist der Absatz schwächer als in den Vorkriegsjahren, weil die Jagdausübung sehr zurückgegangen ist. Aber es ist abzusehen, daß mit Wiederkunft der früheren Verhältnisse eine regere Nachfrage nach Dackeln wieder einsetzen wird. Dann ist auch der Zeitpunkt gekommen für einen zweiten Aufschwung der Dackeldörfer an der Vils.

Im städtischen Straßenbild sind Dackel ein fester Bestandteil geblieben, einerlei ob die Mode vorzeitig Spitze, Terrier oder Pudel in den Vordergrund schob. Die stets gutgelaunten Dackel, all die Waldis oder Lumpis, sind immer die Lieblinge von Hundefreunden. Sie sind reizende Spielgefährten der Kinder, unterhaltsame Begleiter auf den Spaziergängen ihrer Herrchen. Mögen sie auch nur selten auf Wort parieren, und mag hier und da ein Pantoffel oder ein Bettvorleger Opfer ihrer Knabberlust werden, sie entschädigen ihre Freunde für diese kleinen Ärgernisse durch ihr treues Hundegemüt und ihre große Anhänglichkeit sowie durch die unerschöpfliche Fülle ihrer drolligen Spielereien. Die städtischen Dackel haben es nicht mehr nötig, einen „Beruf“ auszuüben. Aber ihre Freude an kleinen Jagdimprovisationen, die sie selbst erfinden, erinnert daran, daß sie ursprünglich „Zweckhunde“ waren, die in Feld und Wald auf Jagdabenteuer stießen.



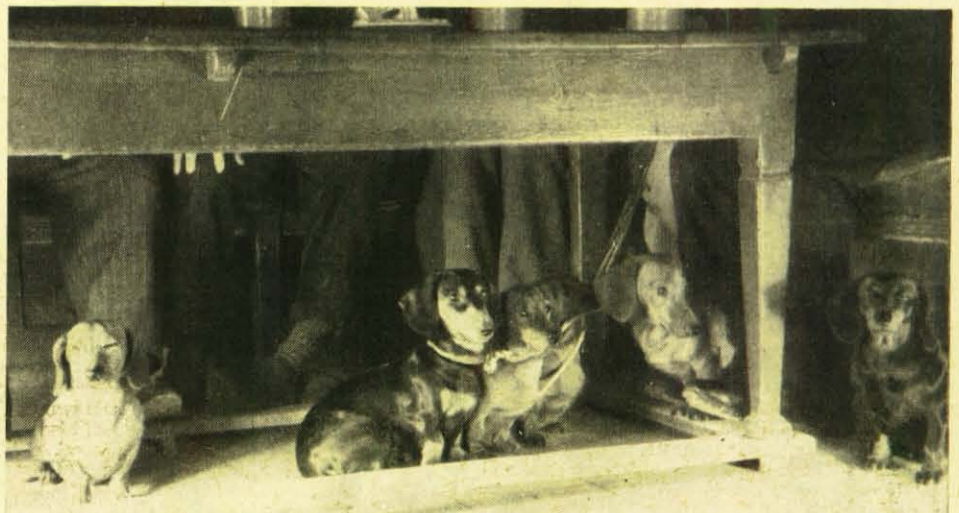
**Früh übt sich,** was ein Dackelkenner will. Die Abc-Schützen in Gergweis wissen über die Dachshunde gut Bescheid. Hier sind Dackel wohlgeleitete Gäste im Klassenzimmer. Das gelungene Porträt des lebenden „Lehrmaterials“ prangt an der Tafel.



**Dackel statt Politik** sind das Thema an den Stammtischen in Gergweis. Hier drehen sich die Gespräche nicht nur um Welt- und Doriklatsch, sondern vor allem um Dackel. Gewinnt doch jeder zweite Einwohner seinen Lebensunterhalt aus der sehr einbringlichen Dackelzucht.



**Ein Körbchen voll Dackelkinder.** Noch sind sie rundköpfig und tolpatschig. Aber ein paar Wochen später haben sie alle Kennzeichen eines Dackels. Bald beginnt dann die Berufsausbildung. Vorerst stehen sie noch in der pflichtfreien Spielzeit ihres Lebens.



**Die fünf „unter der Theke“** wissen das ganz genau — was wäre der Wohlstand ihrer Herrchen ohne sie? Niemand macht ihnen ihr wohl begründetes Anrecht auf Aufenthalt im Lokal streitig.

# Dackel

HUNDE ALS EXPORTARTIKEL  
DIE INTERESSANTE LUFTFRACHT

1 lb Hund = 1,27 \$



Ein Sproß aus edlem Geblüt ist Schnorr von Ursenfeld, dessen tadellose Rasseigkeit ihm zu einem ersten Preis verhalf. Wirklich ist er der Inbegriff von Dackelschönheit und „Schnittigkeit“.



„Fliegende Hunde“, das heißt Hunde, die im Flugzeug den Ozean überqueren, sind keine Seltenheit mehr, seit der Export deutscher Rassehunde in ständigem Steigen begriffen ist. Gut durchgezüchtete deutsche Rassehunde sind ein begehrter Artikel auch in Übersee und werden es bleiben, weil bei Weiterzucht fern ihrer Heimat die „Qualität“ nachläßt. Sie werden von Degenerationserscheinungen befallen, die ihren wertvollen Eigenschaften Abbruch tun. Inzwischen haben sich fünf deutsche Firmen auf den Überseetransport von Rassehunden spezialisiert.



Kinderstube unter dem Küchenherd. Huber-Sepp hat den Dackelwurf in einer Holzkiste untergebracht, die hübsch warm und sehr raumsparend unter dem Herd steht.



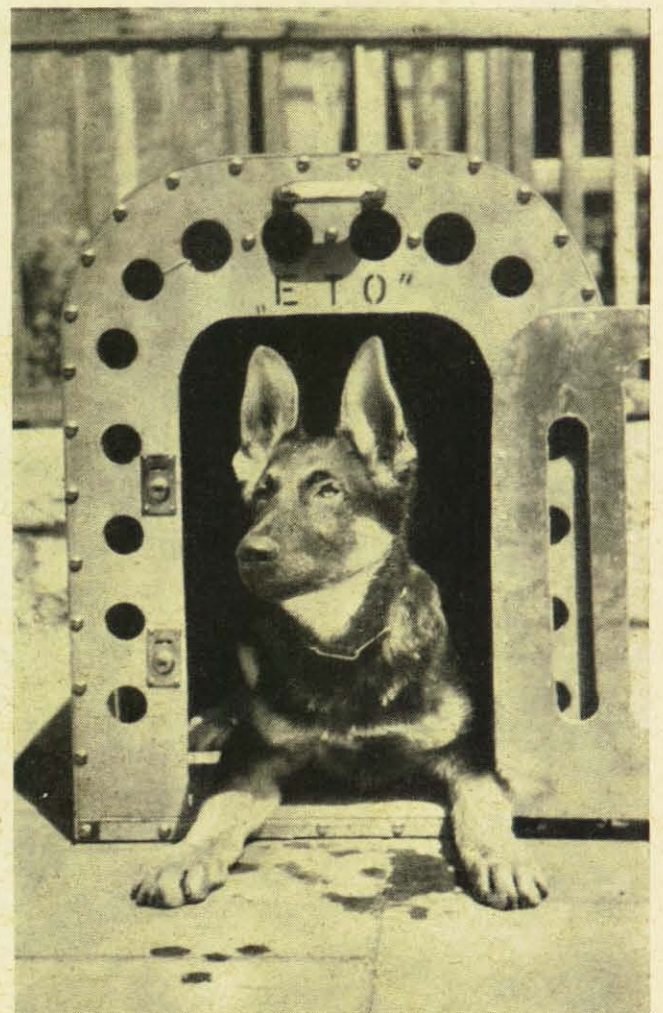
Logis und Verpflegung für den vierbeinigen Fluggast sind mit Bedacht ausgewählt. Die „Hütte“ muß leicht sein, weil der Fahrpreis sich nach dem Gewicht richtet. Reiseverpflegung wird in Büchsen mitgenommen.



Sonnenbaden ist gut für den Teint. Wohligh strecken sich die Dackel in der Sonne aus und lassen sich ihr seidiges Fell durchwärmen, bis es sich lose aufplustert.



„Sei brav, Wölchen, und hab keine Angst. Vor dir sind schon 1700 Hunde geflogen und alle heil angekommen. Du hast's unterwegs bequem, beim Umsteigen wirst du an einen Baum geführt. Viel Glück also, und bring den Ersten Preis mit von der Ausstellung! Mach's gut!“



Er kennt seinen Wert! Selbstbewußt liegt er am Eingang zum „Dog-Kennel“, der für die Dauer des Fluges nach Übersee seine Hütte sein wird. Er ist nach Venezuela verkauft worden, wo seine neuen Herren ihn schon mit Spannung erwarten. „Den und keinen anderen“, sagten sie, als sie ihn auf einer Ausstellung sahen. Jetzt befördert ihn eine der deutschen Firmen, deren Spezialität der Export deutscher Rassehunde nach Übersee ist, in die neue Heimat. Tarif: Ein Pfund Hund kostet 1 Dollar und 27 Cents. Dafür wird aber den kostbaren Fluggästen auch jeder nur erdenkliche Komfort geboten.

# ATOM

*Fluch  
und Segen*

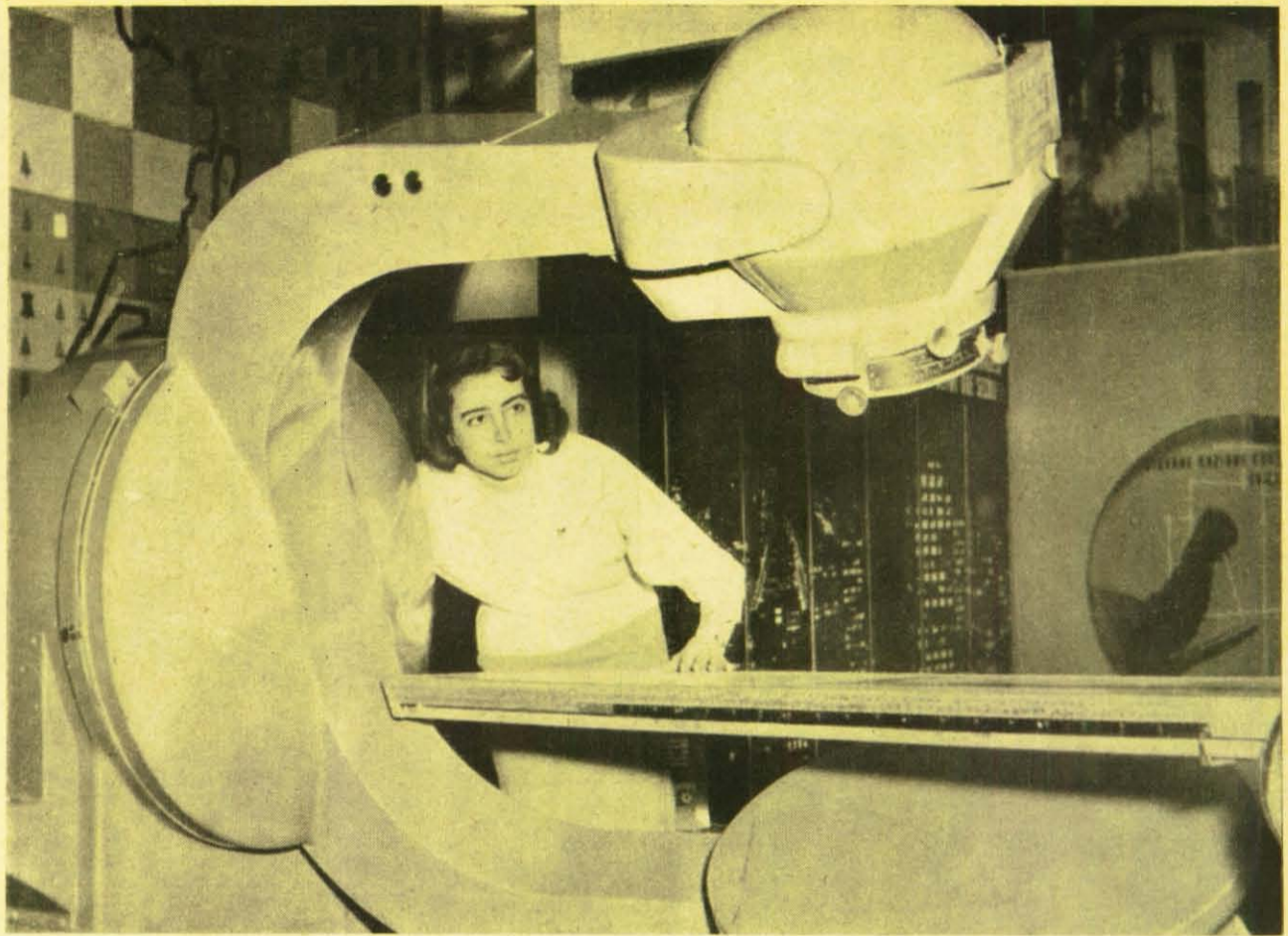
## Im Jahre 11 nach Hiroshima



Vor dem Erinnerungsmal für die Toten von Hiroshima spielen Kinder, die zur Zeit des Atombombardements noch nicht auf dieser Welt waren. Das Denkmal enthält die Namensliste der 59 105 Opfer.



Wo einst Hiroshima stand, bot sich eine Landschaft der Zerstörung, eine Wüste, die sich im Unendlichen zu verlieren schien; ein Bild, das uns diesen grauenhaften Tag ins Gedächtnis zurückruft und das die Menschheit wünschen und hoffen läßt: Niemals mehr ein Hiroshima!



Cobalt 60 – Gefahr oder Segen für die Menschheit? fragte Nobelpreisträger Professor Otto Hahn, dem 1938 die erste Spaltung eines Uran-Atomkerns gelungen war, im Jahre 1955. Im selben Jahr fand die große Atomkonferenz in Genf statt. Sie hat sichtbar werden lassen, wie vielfältig das friedliche Atom zum Wohle der Menschheit verwendet werden kann, vor allem auch in der Heilkunde. Unser Bild zeigt ein Bestrahlungsgerät aus Kanada, das zwei Tonnen wiegt. Es dient zur Behandlung von Krebskranken.

Die Geschichte der Menschheit ist reich an hervorragenden Entdeckungen und Erfindungen. Oft war es die Not, die den Forscher und Wissenschaftler zwang, etwas zu schaffen, womit eben dieser Not begegnet werden konnte. Aber meist kam es ganz anders, als es sich der Mann der Studierstube oder des Labors gedacht hatte. Schon dem Schweden Alfred Nobel kamen Bedenken, weil aus Dynamit die Tretmine wurde. Aus dem Verkehrsflugzeug wurde der Bomber. In unserem Jahrhundert mühten sich die Gelehrten mit der Spaltung des Atomkerns ab, um der Menschheit eine neue Energiequelle zu erschließen. Wie not das tut, geht aus der Erklärung des Direktors der „Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen“ hervor: „Die VEW werden schon sehr bald mit der Erstellung von Atomkraftwerken beginnen, um der Kohlenkrise entgegenzuwirken.“ 1955 mußten 42 Prozent des Energiebedarfs der Elektrizitätswerke durch Auslandskohle gedeckt werden, 1965 wird mit einem Anteil von 70 Prozent an Auslandskohle gerechnet. Diese Notlage zwingt diese Unternehmen, zur Atomenergie überzugehen. Das ist nur ein Beispiel von vielen.

Die meisten Zeitgenossen haben mit dem Atom erst vor elf Jahren Bekanntschaft gemacht: durch die Atombombardierung Hiroshimas am 6. August 1945. Auch hier wurde eingesetzt. Solange dieser Tag in Kopf und Herz der Staatsmänner und Militärs haften bleibt, besteht Hoffnung, daß

es nie wieder zu einer derartigen Katastrophe kommen wird. Das Grauen dieser Tage von Hiroshima und Nagasaki, das am 9. August 1945 dasselbe Schicksal ereilte, soll nicht wieder heraufbeschworen werden. Nach den letzten Angaben japanischer Wissenschaftler forderten die beiden ersten Atombomben in Hiroshima 260 000 und in Nagasaki 73 884 Todesopfer (sofort Getötete und an der Atomkrankheit 13 884 Verletzte) und in beiden Städten 240 000 Verletzte. Das Gedenken an diese Opfer wird zur Mahnung, zum Appell an alle, dafür zu wirken, daß nicht auch am Ende des Atomzeitalters ein Hiroshima steht.

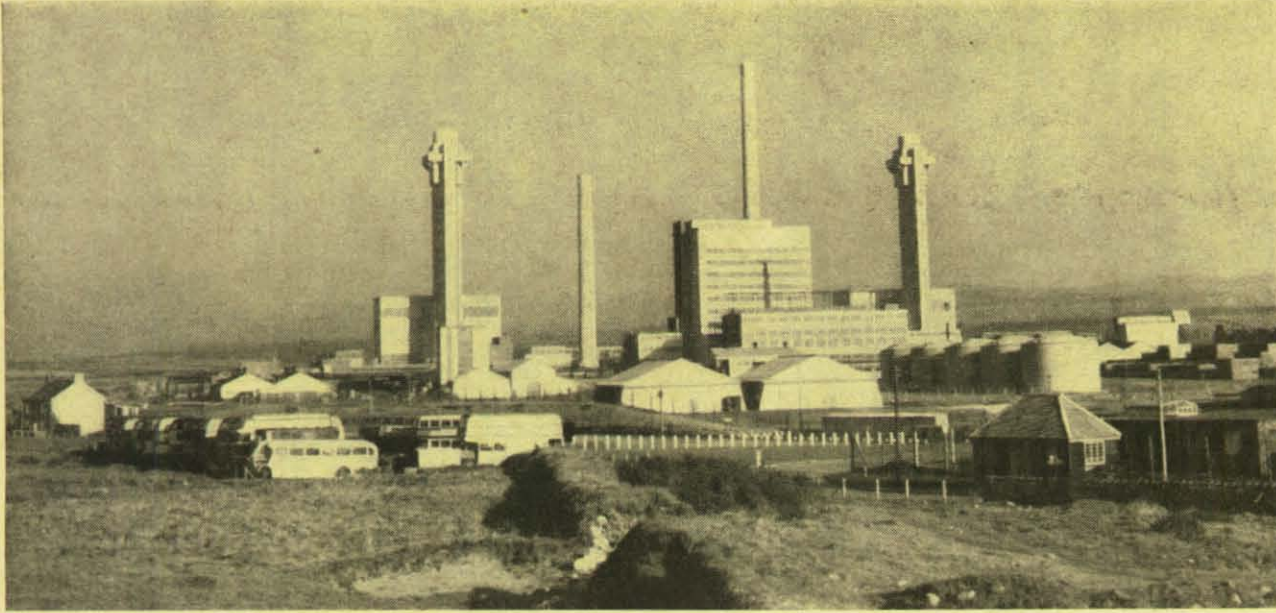
Infolge der Entdeckung der Kernspaltung wandelte sich das Weltbild. Daß diese Wandlung jedoch nicht auch die innere Wandlung des Menschen zu bewirken vermochte, erfüllt so manchen der Großen mit Bangen. Oppenheimer, einer der Väter der Atombombe, war es, der das Wort vom „Sündenfall der Wissenschaft“ geprägt hat. Auch Albert Einstein, der einst auf die Herstellung der Atombombe gedrängt hatte, bekannte kurz vor seinem Tode, daß wir vor folgender Schicksalsfrage stehen: „Sollen wir das Ende der Menschheit herbeiführen, oder soll die Menschheit auf den Krieg verzichten?“ Die Stimmen, die zur Besinnung mahnen, wollen nicht verstummen.

„Sollten nicht die vielen Möglichkeiten für Frieden und Wohlstand der Völker den Sieg davontragen, wenn die Menschen wirklich erfahren, um was es geht?“ Diese Frage stellte der deutsche Forscher Otto Hahn.



Neues Leben an derselben Stelle. Der Wille, von neuem zu beginnen, war stärker. Eine moderne Stadt mit breiten Straßen und mit Gebäuden, die sich kaum von den unseren unterscheiden, ist dort neu entstanden, wo das alte Hiroshima vor elf Jahren gestorben ist.

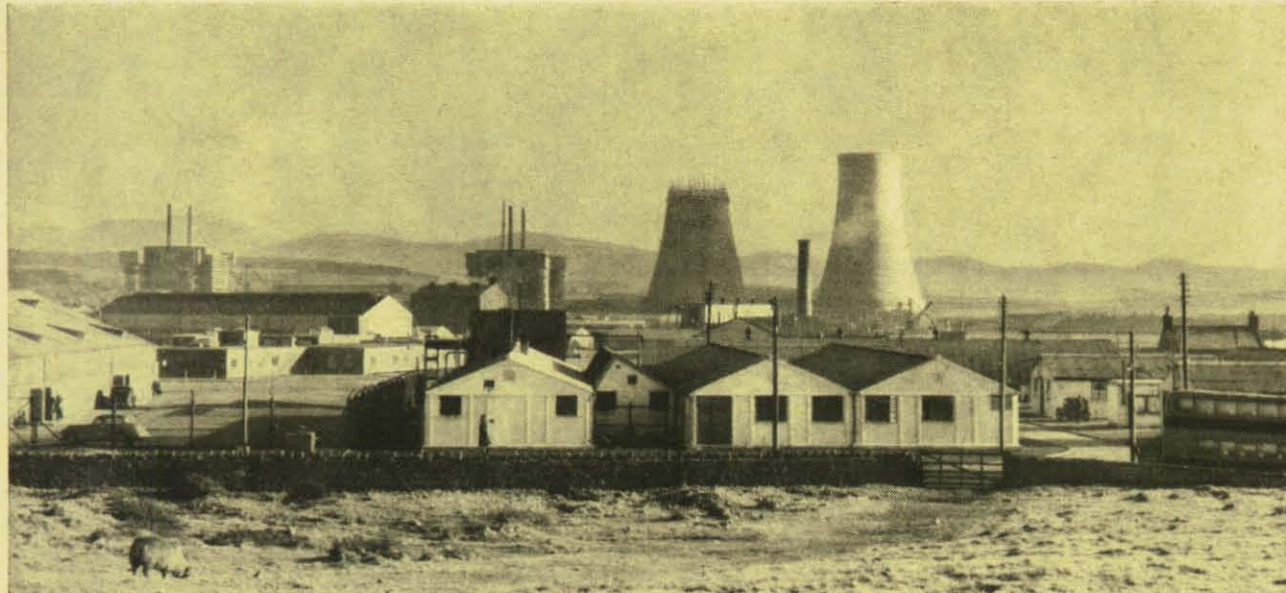




**Es war einmal ein unbekanntes Dorf.** In unserem unromantischen Atomzeitalter gibt es zwar keine romantischen Märchen mehr, aber es ereignen sich erfreulicherweise doch noch Dinge, die wie ein Märchen beginnen. Es war einmal ein Dorf namens Seascale. Es lag an der Cumberlandküste, ein englisches Dorf wie viele andere auch. Die Bauern mußten ihr Land verlassen, attraktive Gebäude wurden errichtet, und die Einwohner fürchteten sich, die Opfer jener Atomfabrik zu werden, die da ganz in ihrer Nähe gebaut wurde. Wer sein Land verlor, konnte das nicht vergessen; die Gastwirte waren böse, daß der Horizont verunstaltet werden sollte. Als dann die Reaktoren in Betrieb genommen wurden, gingen die unheimlichsten Gerüchte von Mund zu Mund. Auch für die Seascaler verband sich mit dem Begriff Atom nur die Vorstellung eines Fluches. Sie hatten Angst vor den atomaren Strahlen, die schon soviel Unheil in der Welt angerichtet haben. Sie schlossen sich ab und wollten mit den Männern, die in der Fabrik beschäftigt waren, nichts zu tun haben.



**Die Einwohner haben keine Angst mehr** und gehen wie ehedem ihren täglichen Arbeiten nach. Nora Kerr kann ihre Wäsche getrost in der Nähe der weißen Fabrikgebäude aufhängen, an deren Anblick sich alle gewöhnt haben. Es gibt weder Rauch noch Ruß, so daß die Wäsche nicht in Mitleidschaft gezogen wird.



**Der Engländer ist gewohnt, sich mit Tatsachen abzufinden.** Das gilt auch für die Einwohner von Seascale angesichts der Atomfabrik. Ihre Angst wich der Erkenntnis, daß die Atomkraft nicht nur zerstören, sondern auch aufbauen kann. Klubs trugen dazu bei, die Brücke zwischen der Einwohnerschaft und den Arbeitern, Angestellten und Wissenschaftlern des Werks zu schlagen. Das Interesse an Atomfragen wuchs. Der Zeitungshändler mußte nunmehr auch wissenschaftliche Bücher und Zeitschriften vorrätig haben. Zwei ganz anders geartete Welten fanden zueinander, der Gemeinderat setzte sich dafür ein, daß aus zwei Gemeinden eine wurde. Atomfachleute wurden Kommunalpolitiker. Die kleine Dorfschule wurde vergrößert. Auch sie hat zum Verschmelzungsprozeß der beiden Gemeinden wesentlich beigetragen. Das Pumpen radioaktiver Abfallprodukte in den See wird streng überwacht. Wasser und Fische werden regelmäßig untersucht. Die Fische sind gesund und munter wie die Seevögel, die elegant um die neuen Schornsteine gleiten.



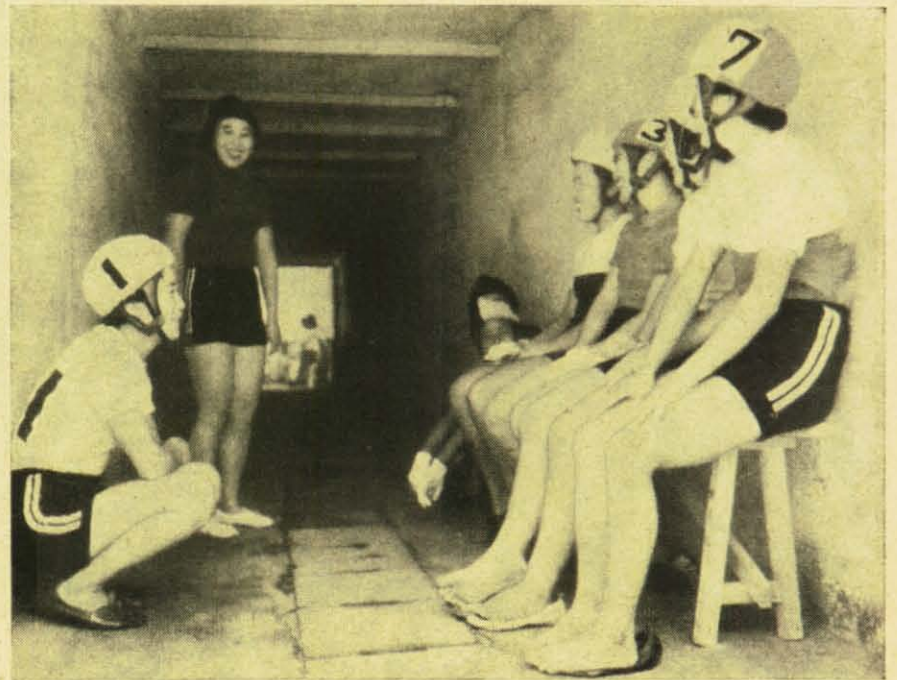
**Frau McDuttre beim Einkauf.** Ihr Mann, Ingenieur in der Atomfabrik, hat wie sie selbst Seascale lieb gewonnen. Die Geschäftswelt von Seascale erkennt die Vorteile, die ihr daraus erwachsen, daß die Menschen aus dem großen Werk und der alten Gemeinde zu einer Gemeinschaft wurden, geeint in dem neuen ATOM-DORF.



**Geboren in der Stunde Null** wurde Hiroko Tomita (r.), die zwanzig Minuten nach der Katastrophe auf die Welt kam.



**Die Jugend Hiroshimas** blickt ebenso zuversichtlich in die Zukunft wie Hirae Nunokawa, eine der populärsten Radrennfahrerinnen.



**Auch in den von A-Bomben heimgesuchten Städten** erfreut sich der mit Wetten verbundene Radrennsport größter Beliebtheit. 500 Japanerinnen sind aktive Radrennfahrerinnen. Fräulein Hirae (links) erteilt den Sportlerinnen eines Kurses in Hiroshima Ratschläge.

verseuchte

Luft

verschmutztes

Wasser

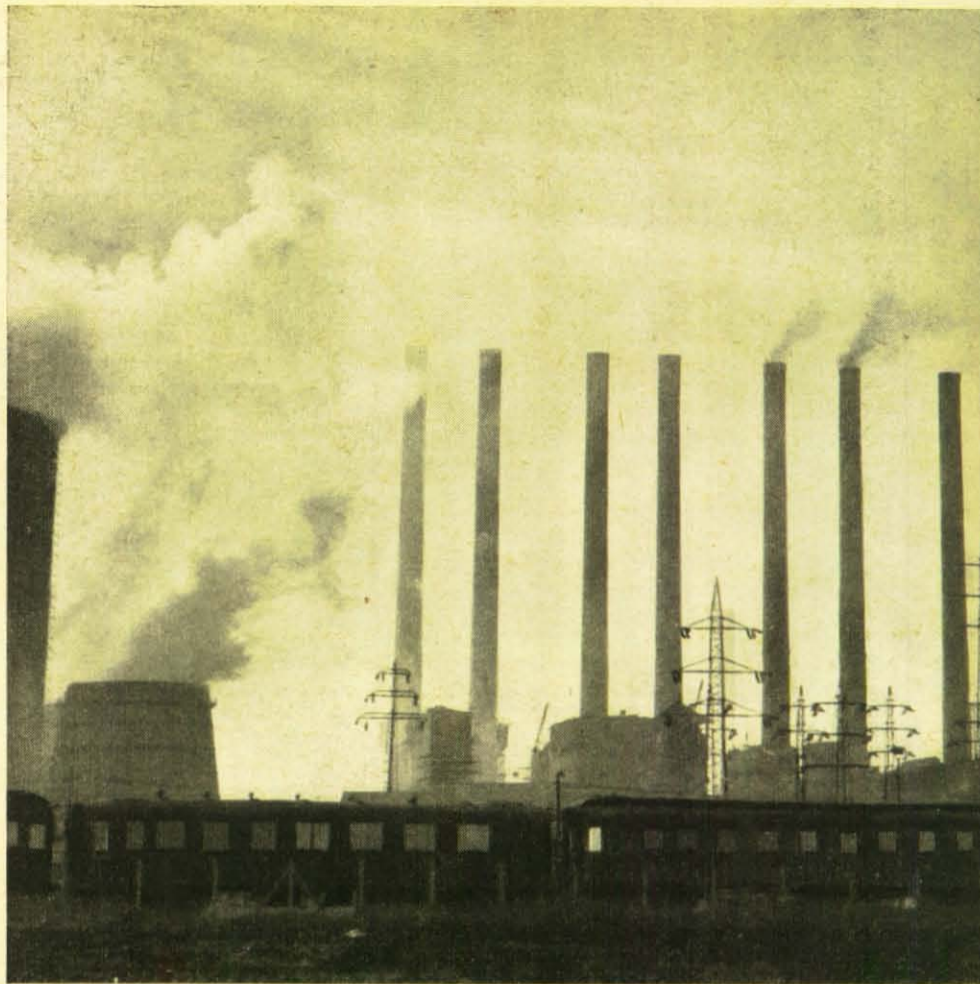
gefährdete

Gesundheit

Luft und Wasser, die beiden lebensnotwendigen Elemente des Menschen, bereiten uns heute viel Kopfzerbrechen. Wo große Menschenmassen wohnen und arbeiten, fallen so viele Rückstände ab, daß die Selbstreinigung der Luft und der Flüsse an diesen Brennpunkten des Zusammenlebens nicht mehr ausreicht. Die Dunstglocke über einer Großstadt verschluckt über ein Drittel des Sonnenlichts. Krafträder und Kraftwagen erfüllen die Straßenluft mit giftigem Kohlenoxyd. Je mehr Industrie, desto mehr Schornsteine, die Staub herabregnen lassen. Im Ruhrgebiet könnte man jährlich mehrere hundert Güterzüge damit füllen. Und aus dem Häusermeer quillt um und umher warm essen und im Winter geheizt haben wollen.

Über Wasserverbesserung wird viel geredet, aber wenig dafür getan. Nur ein Viertel der Abwässer unserer Städte passiert eine Kläranlage, ehe die Wassermassen abfließen. Vier Milliarden DM wären aufzubringen, um auch das restliche Wasser zu klären. Woher sollen unsere Städte das Geld nehmen? Werden Bund und Länder ihnen helfen? Außerdem wären sechs Milliarden nötig, wenn die Wasserhygiene wirklich einwandfrei sein soll.

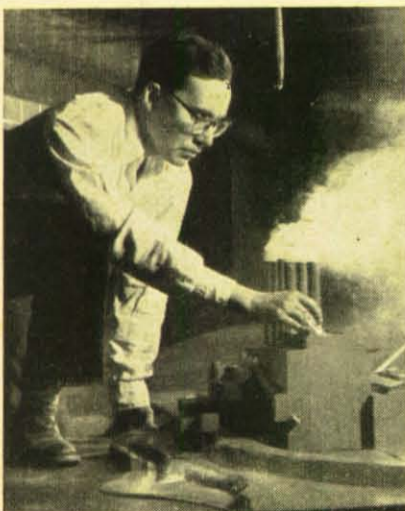
Was die Luftreinigung kostet, ist überhaupt nicht abzuschätzen. England ist, was das betrifft, schon weit voraus, und wir müssen vieles nachholen! Das erste Gesetz zur „Bereinigung“ dieser Mißstände, ein Wasserhaushaltsgesetz, beschäftigt den Bundestag. Bei diesem Gesetz geht es um lebenswichtige Fragen für ein ganzes Volk.



„Die zwölf Apostel“ hießen im Volksmund diese Schornsteine des Goldenberg-Kraftwerks bei Köln. Sie zählen zu den ersten „Opfern“ der Anti-Staub-Aktion in der Bundesrepublik. Vier der Schornsteine sind bereits abgebrochen und zwei weitere stillgelegt worden. Die übrigen sollen ebenfalls niedergelegt oder außer Betrieb gesetzt werden. An ihre Stelle werden ein hochmodernes Vorschaltwerk, Elektrofilter und mechanische Entstauber treten. Kessel ohne besondere Entstaubungseinrichtungen werden übrigens seit mehr als 20 Jahren nicht mehr gebaut. Auch kommt auf die



Nur halb soviel Koks wie vor 50 Jahren braucht heute dieses Kruppische Hüttenwerk in Duisburg-Rheinhausen für eine Tonne Stahl. Jetzt sucht man mit Hilfe des Max-Planck-Instituts nach Mitteln, um auch den feinstkörnigen Staub festzuhalten, bevor er die Luft verunreinigt. Ständiger Wasserkreislauf im Innern der Eisenhütten hilft dabei, Wasser zu sparen und rein zu erhalten. Aber diese Einrichtungen sind kostspielig. Staat und Wirtschaft müssen hier zusammenwirken; denn sauber leben wollen wir schließlich alle.



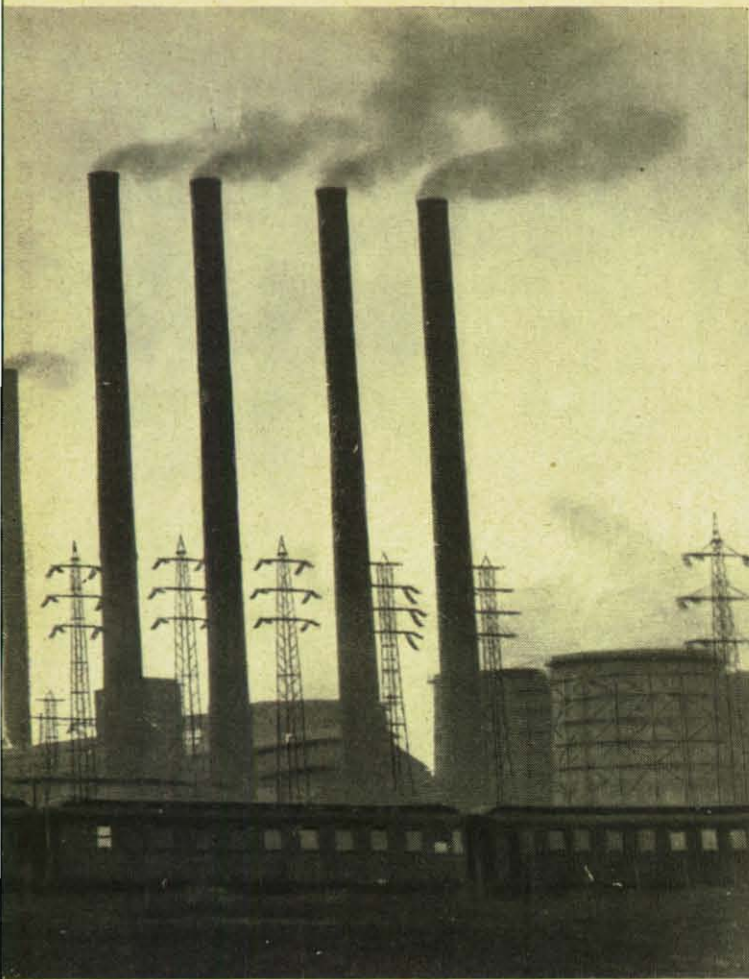
Im Windtunnel des Anti-Staub-Laboratoriums der New Yorker Universität ist das Modell eines geplanten Kraftwerkes aufgebaut. Die Kleinanlage produziert Staub und Abgas, deren Verhalten im Windkanal sehr sorgfältig überwacht wird.



Eine ernste Warnung für alle Badezustigen, die es an den Gleich der Elbe lustigen, ist dieses Schild. Gleich unterhalb Hamburgs ist der Fluß so verunreinigt, daß die Gesundheit bedroht ist. Es bleiben nur die schrecklich überfüllten Strandbäder.



Über dem Tal des Mississippi wird die natürliche Wolkendecke durch die Rauch- und Dampfwolken, die aus den Industriewerken von St. Louis aufsteigen, noch verdichtet. Die Aufnahme wurde um 10 Uhr morgens aus einem 200 m über den Louis aufsteigenden Flugzeug gemacht. Die Wolkendecke selbst hing 300 m über dem Erdboden und war gut 30 m dick. Rechts sieht man die scharf hervorstechenden Türme und Schornsteine und die etwas verschwommeneren Vorrattanks einer Öltraffinerie. Links liegt ein chemisches Werk in dunklem Qualm und weißen Dämpfen, wie sie



Halden nur noch grobkörnige Asche, die der Wind nicht mehr gleich Sanddünen forttragen kann. Bei den Kokereien, Zementwerken und Chemiewerken geht man mit ähnlichen Erfindungen vor. Ganz ohne Gerüche und Staub geht es natürlich nie ab. Die Fachleute fordern im übrigen die „Begrünung“ der Industriezentren, damit der Staub von Wäldern und von feuchter Luft aufgefangen wird und die Natur sich selbst helfen kann.



auch unseren chemischen Fabriken entströmen. Wenn Wolken den Himmel verdunkeln, so ist dies eine natürliche Erscheinung, die unsere Gesundheit nicht bedroht. Wenn Abgase aus menschlichen Arbeitsstätten hinzutreten und bei Windstille nicht abziehen, sondern oft tagelang die Atmosphäre über weiten Landstrichen verpesten, dann muß dringend etwas getan werden, um die Luft reinzuhalten, denn es geht um unser aller Gesundheit.



Die Stadtbäder sind überfüllt, seit die Hamburger nicht mehr in der Elbe baden können. Wenn der Fluß über die sowjetzonale Grenze kommt, führt er bereits die Abwässer aus Sachsen und der Tschechei mit sich. Daß man ihn vor dem Krieg in ein engeres Bett zwängte, hatte nur zur Folge, daß sein Schmutz noch konzentrierter ins Meer floß. Selbst die Uferwiesen veröden. Dadurch gehen wertvolle Viehweiden und selbst fruchtbare Äcker verloren.



Urheber der fürchterlichen Ölpest ist das alte Öl, das aus diesem Rohr quillt. Solange noch verantwortungslose Kapitäne aller Nationen ihr Altöl über Bord pumpen, wird die Verunreinigung noch zunehmen.



Wie aus einem Moorbad steigen diese Jungen ans Ufer. Besonders in den Bühnenfeldern haben sich riesige Mengen von Faulschlamm abgelagert, der in Gärung übergegangen ist. Durch Gasbildung steigt er empor.



Die Elbe als Gaswerk. Wird der Faulschlamm beim Vorbeifahren eines Schiffes aufgewühlt, steigen dicke Methangasblasen empor. Sammelt man dieses Gas und hält ein Streichholz daran, so verbrennt es lodern.



Ohne Arbeit und brotlos sind die Elbefischer. Die Fische leiden hauptsächlich unter der chemischen Verunreinigung des Wassers. Wegen des petroleumartigen Beigeschmacks sind die Tiere gänzlich ungenießbar.

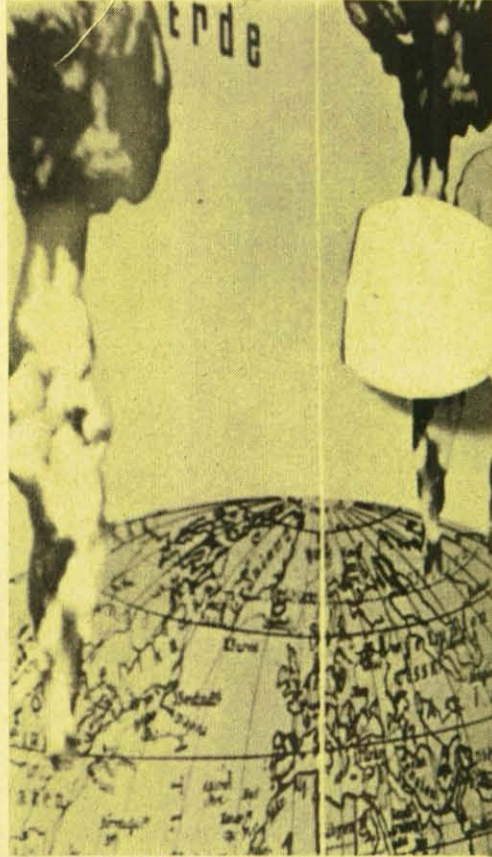


Bodenseewasser aus 60 m Tiefe soll durch dieses Rohr in ein 300 m höhergelegenes Filterwerk gepumpt und dann 150 km weit nach Stuttgart geleitet werden. Der Bodensee ist nämlich noch verhältnismäßig sauber.



2 Millionen DM kostet eine solche Kläranlage, wie sie in Essen-Steele gebaut wurde. Sie ist ein Beweis dafür, daß der Mensch den Schmutz besiegen kann. Wir bräuchten noch ungefähr 700 solcher teurer Anlagen.

# Der BLSV: Mahner und S

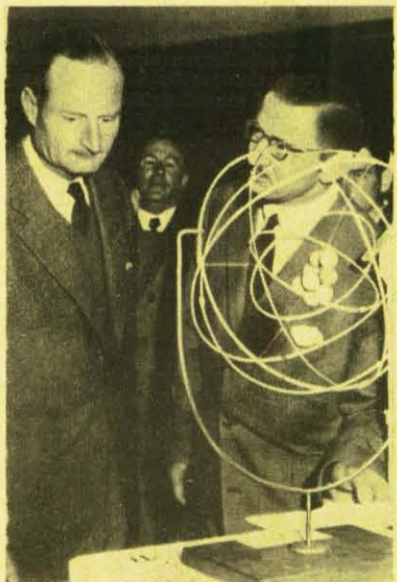


Der Bundesminister des Innern, Dr. Gerhard Schröder, in Begleitung von führenden Vorstandsmitgliedern des Bundes-Luftschutzbundes, die in einem 20-Tonnen-Lastzug untergebracht, der in wenigen Minuten kann. Dieses moderne Hilfsmittel steht schon seit längerem im Dienst. Der Minister erklärte anlässlich des Einsatzes dieser Schau: „Luftschutzlicht!“ Und er gab dem Wunsche Ausdruck, daß der Luftschutz aus jeder Hinsicht verbessert werden sollte.

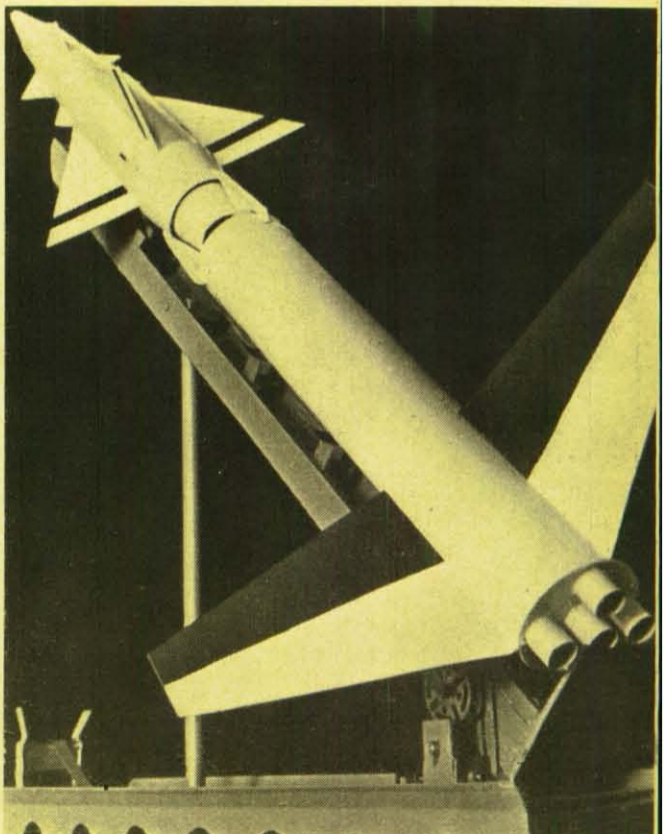
Mit dem Geigerzähler in der Hand und durch Gasmasken geschützt, wird von BLSV-Helferinnen festgestellt, ob und inwieweit ein Gelände durch radioaktiven Niederschlag betroffen worden ist. Viele führende Wissenschaftler der ganzen Welt haben sich bereits entschieden gegen weitere Versuche mit Atombomben gewandt. Durch die vielen Experimente enthält die Atmosphäre überall in der Welt mehr Radioaktivität, als dies natürlicherweise möglich ist. Nach dem letzten Versuch im Pazifik waren die Niederschläge in Süddeutschland so radioaktiv, daß wahrscheinlich eine Gefahr für Mensch und Vieh bestanden hat. — Wie gespenstische Schneemänner wirken die beiden Luftschutzhelfer auf unserem rechten Bild. Durch Gummianzüge geschützt, beseitigen sie einen gefährlichen Kampfstoff mit Wasser und Chlorkalk.



Im Gebrauch von Gasschutzgeräten werden hier Luftschutzhelferinnen unterrichtet. Jede Teilnehmerin trägt einen weißen Gummihang als Schutz gegen atomare Hitze und Einwirkungen chemischer Kampfstoffe. Die Bedeutung der Frau für den zivilen Luftschutz ist nicht zu unterschätzen. Der Wunsch, zu helfen, entspricht ja dem innersten Drang der Frau. In England übernimmt jede ausgebildete Helferin die Beratung und Unterrichtung von 50 Familien.



Ministerialrat von Dreising vom Bundesinnenministerium (links) besichtigt in der Bundesluftschuttschule eine Modellschau, die dort zum erstenmal im Zusammenhang gezeigt wurde. Die vielen verschiedenen Modelle wurden von Angehörigen der Ausbildungstrupps, die sich meist aus jugendlichen Luftschutzhelfern zusammensetzen, in ihrer Freizeit gebastelt. Ein Bewertungsausschuß prämierte die besten Arbeiten. Unser linkes Bild zeigt ein Modell für den theoretischen Unterricht über die Entfaltung atomarer Kraft. Das rechte Modell stellt eine Zwei-Stufen-Rakete dar. Nur die Spitze erreicht noch das Ziel.



# Schrittmacher

**ZB-Illustrierte**  
ab Oktober alle 14 Tage!



**Der Hund, der zuverlässige und bewährte Gefährte des Menschen, wird beim BLSV ausgebildet, Verschüttete festzustellen.**

Allmählich ist es dahin gekommen, daß die Erwähnung des Wortes „Luftschutz“ keine Schockwirkungen mehr auslöst. Man hat sich mit dem Tatbestand „Luftschutz“ abgefunden, weil auch die ganze Welt um uns herum sich nicht nur damit abfand, sondern es für richtig hielt, sich aktiv für den Schutz der Zivilbevölkerung einzusetzen.

So ist auch in der Bundesrepublik Deutschland aus jahrelanger Ablehnung die Forderung nach Schutz geworden. Nicht zuletzt haben die laufenden Meldungen über Detonationen von Atom- oder Wasserstoffversuchsbomben und die Mahnungen und Warnungen von Wissenschaftlern, Politikern und Staatsmännern auch dem Letzten zum Bewußtsein gebracht, daß wir im Atomzeitalter leben und daß wir mit diesem fertig werden müssen, wenn wir die Chance des Überlebens haben wollen.

Nach Monaten eines Wirkens in der Stille ist deshalb auch der Bundes-Luftschutzverband mit Veröffentlichungen, Ausstellungen, Filmen, Vortragsveranstaltungen und Übungen in der Öffentlichkeit immer mehr hervorgetreten. Er ist ein Begriff geworden. Man weiß, daß er die Betreuungsorganisation des zivilen Bevölkerungsschutzes, der Mittler zwischen Rathaus und Wohnhaus ist. Der im Dienst der Nächstenhilfe stehenden Arbeit und Tätigkeit der freiwilligen BLSV-Helfer und Helferinnen ist daher auch die Anerkennung nicht versagt geblieben.

„Die Sicherheit verlangt Opfer von jedem einzelnen. Das ist ein geschichtliches Gesetz. Auch bei dieser Entscheidung geht es um die Bewahrung

unseres Willens zur Selbstbehauptung“, hat der Bundesinnenminister im Bundestag anlässlich der ersten Lesung des Bundesluftschutzgesetzes erklärt. „Eine demokratische Bewährungsprobe erster Ordnung“ bezeichnete ein anderer Redner den zivilen Bevölkerungsschutz.

Anerkennend wurde kürzlich festgestellt, daß der BLSV zu den treibenden Mähnern gehöre und Schrittmacher des Selbstschutzes sei. Der BLSV steht und fällt mit dem Idealismus seiner Helfer. Er wird nicht müde, aufzuklären, zu werben und auszubilden. Ein Mittel hierzu ist auch diese Illustrierte, die einen erfreulichen Anklang gefunden hat dank der Mitarbeit der Helfer, die inzwischen mit der ZB-Illustrierten eng zusammengewachsen sind.

Der Umstand aber, daß die Zeitschrift auch in der Öffentlichkeit sehr gut aufgenommen worden ist, hat es nun ermöglicht, die ZB-Illustrierte vom 1. Oktober an alle 14 Tage erscheinen zu lassen.

Obwohl vom 1. Oktober 1956 bis 31. März 1957 an Stelle von sechs nunmehr 13 Nummern erscheinen werden, wird die Zeitschrift allen bisherigen Beziehern der A-Ausgabe zum alten Preis weitergeliefert. Auch diejenigen Helfer des BLSV, die sich noch bis spätestens 25. September 1956 entschließen, die ZB-Illustrierte zu abonnieren, kommen ebenfalls in den Genuß dieser Regelung. Nach diesem Zeitpunkt ist das leider nicht mehr möglich. Wenn Sie also noch nicht Bezieher sind, es aber werden wollen, senden Sie bitte noch heute den Bestellschein ein. Dann erhalten auch Sie bis zum 31. März nächsten Jahres für DM 0,40 zuzüglich Zustellgebühren monatlich zwei Ausgaben der ZB-Illustrierten!

der für den zivilen Luftschutz zuständige Präsident a. D. H. J. Sautier, dem geschäftsführer der Luftschutz-Ausstellung auf Rädern“. Diese ist sieben Meter Breite ausgezogen werden te der Aufklärung in Stadt und Land. Der nicht nur notwendig, sondern auch mögpolitischen Richtungsstreit herausgehalten



**Auch Brandschutz** gehört zum Ausbildungsprogramm des BLSV. Hier werden Helferinnen darin ausgebildet. Wer sich vorbereitet, kann im Ernstfall sofort zupacken und so größeren Schaden verhüten.



**Kein Meister fällt vom Himmel.** In mühsamer Kleinarbeit muß jeder Handgriff geübt werden. Aber es geht nicht nur um die Brandbekämpfung oder die Vernichtung von Kampfstoffen. Auch der Transport von Kranken und Verwundeten will gelernt sein. Sie müssen getragen werden, ohne daß sich Wunden verschlimmern.

**Für Helfer des BLSV:** Wenn Sie die ZB-Illustrierte bis 31. 3. 1957 zum vergünstigten Preise regelmäßig lesen möchten, dann senden Sie bitte diesen Bestellschein ausgefüllt an die Hauptstelle des BLSV in Köln.

**BESTELLSCHIN A**

Ich/wir bestelle(n) hiermit ..... Exemplar(e)  
der ab 1. Oktober 1956 vierzehntäglich er-  
scheinenden

**ZB-Illustrierten**  
**Ausgabe A**

Der Bezugspreis wird von der Post vierteljähr-  
lich mit DM 1.20 zuzüglich der ortsüblichen  
Zustellgebühr erhoben. (Bitte deutlich  
schreiben.)

.....  
Vor- und Zuname

.....  
Beruf

.....  
Wohnort und Straße

An den  
**Bundes-Luftschutz-  
verband e. V.**  
Bundeshauptstelle  
(Referat VI)

**KÖLN**  
Friesenplatz 16



**Feuerlöschübungen** sind auch im Atomzeitalter noch wesentliche Bestandteile der Luftschutzausbildung. Auch die Frauen packen tüchtig mit an. Die Tragkraftspritze im Vordergrund liefert 200 Liter Wasser in der Minute. Zur Ausrüstung des Löschtrupps gehört auch ein Gerätewagen mit dem nötigen Zubehör. — **Fahrbare Luftschutzschulen** zeigt das rechte Bild. Sie dienen der Unterweisung und Ausbildung und sind mit Lehrmitteln und Geräten ausgerüstet. Erfahrene Ausbildungskräfte begleiten sie.





# Das Dorf hat seine Sensation

In unserem Dorf hat nur Monsieur Martin einen Radioapparat. Wenn man das Neueste von allenthalben erfahren will, muß man abends um neun Uhr zu ihm in „Das goldene Hufeisen“ gehen und ein Glas Beaujolais trinken. Dann hört man, was in aller Welt so geschieht. Man kriegt noch als Zugabe die Wetternachrichten, ob ein Tief oder ein Hoch über dem Atlantik... Aber — hoch interessiert das hier in Villais? Kommt ein Gewitter, hören wir es sowieso donnern und sehen die Blitze. — Ich meine, es lohnt sich nicht, dafür etliche Francs sprin-



„Sie haben da noch etwas Lehm am Handgelenk, Miß Ellinor“, sagte der Gärtner.

gen zu lassen. Was uns hier interessiert, das sind die Nachrichten, die der lahme Henri zu verkünden hat.

Wenn etwas Nennenswertes geschieht, humpelt er durch das Dorf, er schellt mit einer großen Schulglocke so lange, bis aus allen Türen und Fenstern die Bewohner von Villais sozusagen hervorquellen: den Seifenschäum vom Wascher noch an den Händen, den Scheuerlappen in den Händen oder einen Säugling unterm Arm, der gerade abgehalten werden soll. Nur der taube Schmied hämmert unberührt weiter. Kling, kling, das umrahmt das Geleier des lahmen Henri wie eine Melodie. Später wird die Frau des Schmieds alles auf eine Schiefertafel schreiben, was Henri gesagt hat, und der Schmied legt einen Augenblick seinen Hammer beiseite, liest es und sagt: Sieh mal einer an! Das Rind von Bauer Levieuy hat einen Nagel verschluckt und muß notgeschlachtet werden! Das gibt billiges Fleisch und eine gute Suppe für das ganze Dorf!

Heute ist der fünfte Juni, morgens neun Uhr Henri steht am Oberen Markt und faltet den Zettel auseinander, auf dem alles niedergeschrieben ist, was er sagen soll. Er hat lange mit seiner Glocke geläutet. Nun wartet er und sammelt Speichel in seinem trockenen gewordenen Mund.

Wir hier in Villais nennen diesen Teil der Straße Oberen Markt. In seiner Nähe steht „Das goldene Hufeisen“. Und dort ist auch die Polizei-Präektur.

Der lahme Henri sieht sich erwartungsvoll um. Sind alle Ohren gespitzt? Sitzt Großvater Rabeau auf der Schwelle seines zusammengesunkenen Häuschens und hat die Hände wie große Schallfänger hinter den Kopf gelegt? Ja, so allmählich versammeln sich alle.

Henri liest: Im Namen des Präfecten verkündige ich hiermit, daß die für heute nachmittag zwei Uhr angesetzte Beerdigung stattfindet!

Wie? — Die Beerdigung findet nicht statt? Ja, um Himmels willen, was wird mit den drei Blechen voll Butterkuchen geschehen die der Bäcker für den Leichenschmaus bereits fertiggebacken hat? Und was geschieht mit der schönen Grabrede, die der Vikar niedergeschrieben hat? Man wird weder den Butterkuchen noch die Leichenrede so schnell anderweitig verwerten können, es sei denn, der neunundachtzigjährige Großvater Rabeau würde ein Einsehen haben... Und dann Roger, der Totengräber! Er braucht dringend einen neuen Fahrradschlauch und hat ihn bereits auf die zu erwartenden Trinkgelder hin gekauft! Es ist alles so unvorschriftsmäßig geworden — nur weil diese Beerdigung nicht stattfinden soll!

Und — außerdem ist doch die Tote da! Sie liegt oben in dem Geräteschuppen vom Schloßbchen und wartet förmlich darauf, mit Butterkuchen und ergreifenden Reden in die Erde hinabgelassen zu werden! Warum wird das Ganze plötzlich abgeblasen wie ein verregnetes Schützenfest?

„Weißt du etwas Näheres, Henri?“ Henri schüttelt den Kopf. Er weiß nur, was auf dem Zettel steht, den hat der Präfect ihm heute morgen ausgehändigt.

Aber Philip wird etwas wissen! Er ist Gärtner und gewissermaßen Verwalter oben im Schloß. Er hat die Tote aufgebahrt und die Kränze geflochten...

Philip sitzt in der Präfectur und wischt sich den immer wieder hervorquellenden Schweiß mit einem blauen Taschentuch ab. Manchmal nippt er an dem Gläschen, das der Präfect ihm eingeweiht hat, und murmelt dazu: „Gott, gib mir Kraft!“ Er starrt auf das Telefon. Und auch der Präfect starrt wartend auf das Telefon...

Draußen schreit der lahme Henri seine Litanei in den herrlichen Juni-morgen hinaus. „Die Beerdigung findet nicht statt...“ Er steht jetzt vor dem Weißwarengeschäft der „Eisernen Jungfrauen“, die beide untergehakt auf der Türschwelle ihres Ladens mit geschlossenen Augen zuhören, was Henri zu verkünden hat. Sie sind beide siebzig Jahre alt, Zwillinge, und haben beschlossen, nie zu heiraten. Sie führen auch keine Herrenartikel in ihrem

Laden. Aus Prinzip. Vornehmlich keine Männerunterhosen. Als sie die Neuigkeit hören, sind sich beide sofort einig: wir tauschen keinesfalls die schwarzen Strümpfe um, die Madame Martin und Mademoiselle Julie für die Beerdigung gekauft haben, um einen guten Eindruck im Château zu machen.

Inzwischen klingelt auf der Präfectur das Telefon. Es ist ein vorsintflutlicher Apparat, es als der Präfect den Hörer ans Ohr hält, faucht und rasselt es ihm aus der Muschel entgegen, ehe er ein vernünftiges Wort verstehen kann. Er beschließt, in der nächsten Gemeinderatsitzung auf einem modernen Apparat zu bestehen, wenn „solche Dinge sich nun öfters hier ereignen sollten...“

„Ja“, ruft er. „Ja, ich bin's. Ich verstehe Sie jetzt ganz gut!“

Auch Philip versteht deutlich eine krächzende Stimme, und wieder tritt ihm der Schweiß auf die Stirn. „Gott, gib mir Kraft!“ Aber der Präfect hat diesmal vergessen, das Gläschen neu zu füllen.

„Also — sie hat gestanden! Ich bin in einer Viertelstunde bei euch in Villais —“ krächzt das Telefon.

„Haben Sie gehört, Philip? Sie hat gestanden! In einer Viertelstunde ist der Untersuchungsrichter hier —“

„Aber die Schlaglöcher —“ sagt Philip und zieht die Stirne kraus, „in einer Viertelstunde schafft er das nie!“

„Ja, die Straße! Das ist auch so ein Kapitel!“ sagt der Präfect, „wenn so was sich jetzt öfter hier ereignet, brauchen wir eine neue Schotterauflage...“

Eine Viertelstunde vergeht. Zwanzig Minuten. Philip triumphiert. Er hat es sich gleich gedacht — diese Schlaglöcher zwischen Villais und der Kreisstadt! — Aber dann ist der Untersuchungsrichter da! Er springt elastisch aus dem Wagen. Er klopf dem Präfect die Schulter, ebenso Philip.

„Großartig habt ihr das gemacht! In Paris hätte man es nicht besser machen können. Brav. Brav. Und nun erzählt mal von Anfang an. Alles.“

Und der Präfect erzählt von Anfang an...

Im März 1939 kam der lahme dreißigjährige Miß Ellinor McCarter mit ihrem Vater aus New York nach Frankreich und zufällig in dieses entlegene Dorf in der Dordogne, Villais genannt und von keinem in der ganzen Welt gekannt. Die McCarters fuhren in einem herrlichen großen Wagen. Aber auch herrliche großen können plötzlich Reifenpannen haben. Und so sahen sie während einer erzwungenen Atempause das kleine Schloß am Ende des Dorfes. Ein Gemisch aus Kitsch und Süße, wie aus einem Spielzeugladen, mit vier echten Türmchen, einer Freitreppe und rosafarbenen Blendläden, die alle geschlossen waren, da das Château zu verkaufen und unbewohnt war.

„O Daddy!“ sagte Miß Ellinor nur, und es genügte, um das Schloßchen zu erstehen und die Reise nach Cannes und an alle abzublauen Küsten des Mittelmeeres abzubrechen. Die Fensterläden wurden aufgemacht. Bernard, der Malermeister, verdiente soviel an der malerischen rosa Farbe, daß er seine ganze zehnköpfige Familie zum Winter neu einkleiden konnte. Und der alte Gärtner Philip war plötzlich wieder zu einer Lebensaufgabe gekommen!

„Hier pflanzen wir Dahlien. Und hier Gladiolen. Und dort winterfeste Stauden. Ich werde tausend Narzissenzweibeln aus New York senden. Die setzen Sie im Herbst in den Rasen vorm Schloßchen. Alles muß weiß blühen unter den grünen Birken, wenn ich im nächsten Frühling wieder komme...“

„Ja, zu Befehl, Miß Ellinor!“

„Und morgen helfe ich beim Umpflanzen Wann beginnen wir, Philip?“

„Um sechs Uhr. Miß Ellinor!“ Sie war Punkt sechs Uhr zur Stelle. In einem großen Florentiner Hut, in grauen, langen Hosen. In einer grün karierten Schürze und aufgekrepelten Ärmeln Mit einer Freude, wie sie kleinen Kindern eigen ist, die sich durchaus dreckig machen wollen, wühlte sie in der lehmigen Erde.

„O wunderbar!“ sagte sie jedesmal, wenn sie sich aufrichtete und ihre Hände besah. Erde, richtige Erde!

Mittags wollte sie um keinen Preis auf dem Gaskocher das Fleisch braten. „Wir machen ein Picknick, Philip —“ Und mit kindlichem Eifer sammelte sie trockenes Reisig und war stolz, als das kleine Feuer richtig und warnt. An der Pumpe wuschen sie sich die Hände.

„Sie haben da noch etwas Lehm am Handgelenk, Miß Ellinor...“

„Das? Sie hob die linke Hand hoch und hielt sie Philip dicht vor die Augen. „Das kriegen hundert Bürsten nicht ab! Das ist ein blödes Muttermal. Es ist erblich in unserer Familie. Meine Mutter und meine Großmutter



Sie reißt ihre Hand zurück, um sie hinter dem Rücken zu verbergen. Aber der Präfect hält sie wie in einem Schraubstock fest.

hatten es an der gleichen Stelle. Meistens trage ich ein breites Armband. Dann sieht man's nicht. Aber hier — bei unserer Arbeit . . ."

Im August reisten die McCarters zurück nach Amerika. Ellinor schenkte Philip ihr Bild zum Abschied: „Als Erinnerung an Ellinor, die Dich herzlich gern mag.“

Dann kam der Krieg. Glücklicherweise kamen zuvor noch die tausend Narzissenzwiebeln und drei Pfund Tabak aus New York. Aber dann kam lange Zeit nichts. Philip wurde nicht eingezogen wegen eines Hüftleidens. Er verwaltete das Schlößchen. Allmonatlich kam pünktlich Geld aus der Kreisstadt, wohin die McCarters eine beträchtliche Summe vorsorglich überwiesen hatten. In jedem Frühling erblühten aus den tausend Zwiebeln die herrlichsten Narzissen. Der Rasen vor dem Schlößchen war ein weißes Meer.

Dann war der Krieg zu Ende, und es kamen kurze Briefchen von drüben. Daddy war inzwischen gestorben. Alles war noch schwierig. Auch das Reisen nach Europa. Aber eines Tages . . . vielleicht im nächsten Jahr . . .

Zuerst hatte Miß Ellinor selbst geschrieben, mit ihrer etwas krausen Handschrift. Später kamen maschinengeschriebene Briefe. Im Namen von Miß Ellinor schrieb die Gesellschafterin Miß Eva Butcher. Jedes Jahr brachte eine neue Ausrede, warum die Reise wieder verschoben wurde: die Lage in Korea, und was wird sich in Europa tun? Dann so eine dumme, lästige Operation.

Aber in diesem Frühling kam endlich der von Philip, nein, vom ganzen Dorf ersehnte Brief: Wir kommen! Wir sind am 1. Juni dort! Schade, die Narzissen würden wohl verblüht sein. Aber wie ist es mit den gelben Rankrosen und den Glyzinen?

Am 1. Juni fuhr abends in der Dämmerung ein Krankenwagen die hübsche Anfahrt zu dem Schlößchen hinauf. Zwei Träger trugen behutsam eine Bahre ins Haus, in das kleine Fremdenzimmer, in dem nicht einmal Staub gewischt worden war. Philip starrte erschrocken auf die sorglich umhüllte Bahre und ebenso erschrocken auf Miß Ellinor McCarter, die inzwischen mindestens vierzig Pfund zugenommen haben mußte und von der er nur ein verschwollenes, verweintes Gesicht sah. Nein, eigentlich nur ein nasses Taschentuch, das das ganze Gesicht verdeckte. — „Meine Gesellschafterin, meine treue Eva! Daß ihr so was zustoßen mußte! Sie hatte sich so auf Europa gefreut! Und mir ist alles verleidet! Ich werde das Château verkaufen und nach Paris ziehen!“

„Aber —“, wagte Philip einzuwerfen, „vielleicht erholt sich Miß Butcher hier in der guten Luft! Noch ist sie ja am Leben. Schwerkrank ist noch nicht tot!“

„Es ist hoffnungslos! Hoffnungslos!“ schluchzte Miß Ellinor und warf sich aufweinend in einen Sessel.

Am nächsten Tag starb Miß Butcher, ohne das Bewußtsein erlangt zu haben.

Philip bot Miß Ellinor an, alles Nötige für sie zu erledigen. Den Totenschein, den Sarg, die Predigt beim Vikar zu bestellen und den Geräteschuppen mit Blumen auszuschnücken wie eine kleine Kapelle.

„Ja, erledigen Sie alles für mich, Philip! Aber halten Sie mir die Menschen fern. Ich kann sie nicht ertragen. Ich bin am Ende meiner Kraft!“

Philip besorgte alles. Er fuhr mit dem Rad zum Pfarrer und bestellte eine kurze Ansprache. Er bestellte einen einfachen Sarg — schließlich war Miß Butcher nur eine Angestellte gewesen. Am 5. Juni sollte die Beerdigung sein. Anschließend sollte das Schlößchen geschlossen werden, und Miß Ellinor würde nach Paris fahren, um auf andere Gedanken zu kommen.

Philip hat ein paar junge Birken gefällt und die etwas schäbigen Wände der Gerätekammer damit verdeckt. Ob man ein Kreuzifix irgendwo aufhängen sollte? Aber Miß Ellinor ist so unzugänglich geworden. Er wagt nicht, sie zu fragen. Der Sarg steht auf zwei Sockeln, von grünen Zweigen um-

SCHULZT HILBERT



Rodenstock

## Sonnenschutzgläser PERFA-COLOR

helfen Ihnen die Ferientage wirklich zu genießen. PERFA COLOR gibt Ihren Augen optimalen Schutz vor der grellen Sommersonne und erhält die reinen Farben der Natur. Für Brillenträger wird PERFA COLOR auch in allen Gläserarten und -stärken geführt.

Fragen Sie Ihren Fachoptiker · Prospekte auch durch den Hersteller.

OPTISCHE WERKE G. RODENSTOCK · MÜNCHEN

kränzt. Über die Tote ist ein dichter Schleier gebreitet, wegen der Fliegen. Dort, wo die Nasenspitze emporragt, ist eine Erhebung, aber sonst ist nichts von dem Gesicht zu erkennen.

Philip hat einen großen Korb voll Blumen geschnitten. Wenn nun doch hier Schluß ist mit dem Schloß — dann mag die Tote so verschwenderisch mit Blumen bedeckt werden, als seien alle Rosen ihr zu Ehren aufgeblüht. Er bestreut den Fußboden mit kleingeschnittenem Schilf und lila Irisblüten. Traurig, so Tausende von Meilen über den Ozean herzukommen, nur um zu sterben und in fremder Erde zu liegen! Er schneuzt sich und beschließt, das Grab von Miß Butcher später gewissenhaft zu pflegen. Er hält sechs halbaufgeblühte Teerosen in der Hand und sieht zu der Toten hinüber. Man hat ihr weder einen Rosenkranz noch ein Gesangbuch in die starren Hände gelegt. Er wird einen Strauß von diesen Rosen binden und ihn ihr mit ins Grab geben.

Philip hebt den Schleier hoch und sieht auf die Tote herab. Gott, gib mir

Kraft — er nimmt verstoßen seine kleine Flasche aus der Hosentasche und kippt einen Schluck hinunter. Es ist immerhin ein etwas merkwürdiges Gefühl, wenn man einer fremden Tote die Hände auseinanderschiebt, um sie über einem Strauß Rosen zu falten.

Vorsichtig berührt Philip die Tote. Er biegt die linke Hand ein wenig beiseite — sie fällt zurück — die Innenseite dreht sich nach oben — das Handgelenk wird frei — — —

Philip taumelt zurück. Ja, er taumelt buchstäblich zu der kleinen Bank vor dem Geräteschuppen, stützt den Kopf in die bebenden Hände, er öffnet und schließt die Augen — ein Trugbild — es ist unmöglich — er muß sich geirrt haben!

„... das kriegen hundert Bürsten nicht ab! Ein blödes Muttermal. Es ist erblich in unserer Familie . . .“ Ganz deutlich hört Philip die helle Stimme von Miß Ellinor, damals, im Frühjahr 1939 . . .

Er bekreuzigt sich und geht zu der Toten zurück. Er nimmt die abgekehrte

Hand und betrachtet nun ohne Scheu das auffallende braune Mal am Handgelenk. Es ist kein Zweifel möglich! Er schlägt den Schleier von dem Gesicht der Toten zurück. Aber dreizehn Jahre, eine tückische Krankheit, um dann die Schatten des Todes haben zerstört, was etwa als Ähnlichkeitsbeweis hätte gelten können.

Behutsam schließt er die Tür des Geräteschuppens. Dann holt er sein Fahrrad aus dem Schuppen und fährt hinunter nach Villais.

„Philip!“ sagt der Präpekt, „wissen Sie auch, daß Sie etwas Ungeheuerliches ausgesprochen haben?“

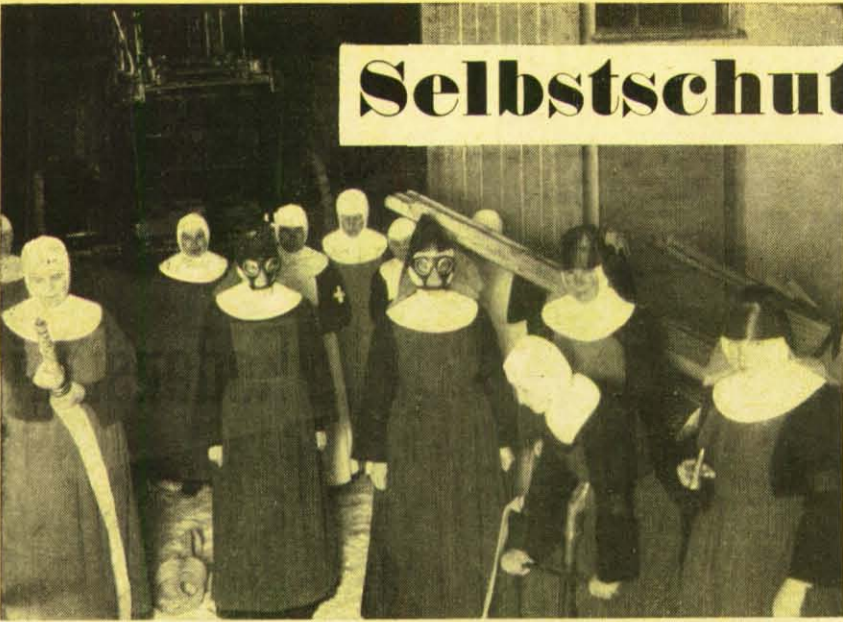
„Ich weiß es. Aber ich mußte es sagen!“

„Wir brauchen Beweise —“

„Herr Präpekt, ich habe noch einmal alles an mir vorüberziehen lassen, sozusagen im Geist: als die Träger die Bahre mit der Kranken in der Diele niederstellten, hat Senta, meine alte Hündin, sich vor die Bahre gestellt und mit dem Schwanz gewedelt — ist das ein Beweis?“

Fortsetzung Seite 16

# Selbstschutz im Nonnenkloster



Zum Nonnengewand die Schutzmaske tragen die tatkräftigen Nonnen von Ursberg. Das Kloster verfügt seit über 20 Jahren über eine Art „Werkfeuerwehr“, die sich ausschließlich aus Nonnen zusammensetzt. Auch die ihr angeschlossenen Spezialtruppe rekrutieren sich aus Nonnen. In den vielen Jahren des Bestehens dieser Feuerwehr haben sie schon oft Gelegenheit gehabt, sich im Kampf gegen das Feuer zu bewähren. Hier sind die Schwestern zu einer Übung versammelt und mit dem Bedienen der Pumpe und des Schlauches beschäftigt. Zum Dienstanzug gehören sowohl der Feuerwehrhelm wie auch die Schutzmaske, die das Einatmen von gefährlichen Gasen und Rauch sicher verhindert.

Voller Stolz blickt das Städtchen Ursberg, das einige Kilometer von Augsburg entfernt liegt, auf seine „Feuer-Nonnen“.

Sie sind übrigens schuld daran, daß das Ferienkind Erika zu Hause einen Katzenkopf erntete. Die kleine Erika erzählte nach ihrer Rückkehr den Eltern: „Und denkt mal, da ist 'ne Feuerwehr, da sind die Feuerhüterinnen Nonnen. Und die haben Hüte aus Leder auf mit einer kleinen Schürze hinten dran, und vorne haben sie 'ne Gasmasken auf.“ Erikas Eltern halten darauf, daß ihre Kinder nicht übertreiben und wild drauflosfabulieren — also war ein kleiner Klaps fällig. Ja, und den hatte Erika zu unrecht bekommen.

Denn in Ursberg liegen gewisse Aufgaben der Feuerwehr tatsächlich in den Händen von Nonnen.

Dominikus Ringeis, im vorigen Jahrhundert Pfarrer in Ursberg, hat dort eine Heimstätte für Menschen gegründet, die sich aus eigener Kraft nicht zu erhalten vermögen. Taubstummen, Krüppeln, Epileptikern und Geistesschwachen schuf er hier eine Stätte der Geborgenheit.

In Ursberg existierte bis 1802 ein altes Prämonstratenserkloster. Nach der Aufhebung des Klosters blieb das stattliche Gebäude unbenutzt, bis der kluge Pfarrer es für seine menschenfreundlichen Absichten erwarb. Er brachte durch beharrliches Bitten Spenden zusammen, die es schließlich ermöglichten, das Gebäude und das Gelände zu kaufen. Nun rief er die Kongregation der Schwestern vom Heiligen Joseph ins Leben, die sich den Werken der Nächstenliebe widmet. Diese Schwestern hielten in Ursberg ihren Einzug.

Die Nonnen umhegen nicht nur die Schützlinge der Anstalt mit aller Liebe und Sorgfalt, deren diese Hilflosen bedürfen, sie packen überall da an, wo Hilfe nottut.

Die ausgezeichneten Liegenschaften mit ihren Gebäuden, die zu der Anstalt gehören, werden hin und wieder durch Brande heimgesucht. Um nicht gleich Hilfe von außen in Anspruch nehmen zu müssen, wurde im Mai 1932 eine Schwesternfeuerwehr gegründet, deren Aufgabe es ist, bei Brandgefahr einzuspringen. Zunächst allerdings erschien diese Einrichtung als unklösterlich,

doch wurde sie in den folgenden Jahren auf Ersuchen der zuständigen Behörden weiter ausgebaut und eine regelrechte Ausbildung der Nonnen in den Obliegenheiten des Feuerwehrdienstes eingeleitet. Die Anlagen in Ursberg sind sehr weitläufig, zahlreiche Menschen sind dort untergebracht, von denen zudem die meisten außerstande sind, bei etwa ausbrechenden Bränden sich aus eigener Kraft in Sicherheit zu bringen oder gar beim Löschen zu helfen. So haben denn die Nonnen alles getan, die erste Selbsthilfe gegen Feuergefahr zu schaffen. Mit der Freiwilligen Feuerwehr des Ortes Ursberg-Bayersried arbeiten sie vorbildlich gut zusammen. Hauptaufgabe der Schwesternfeuerwehr ist es, bis zum Eintreffen dieser Wehr einen entstehenden Brand möglichst auf seinen Ursprung zu beschränken, sowie in Lebensgefahr geratene Pflegekräfte der Anstalt schnellstens zu retten. Aus diesen Gründen schufen sie sich eine Art Werkfeuerwehr.

Die Nonnen, die ihr angehören, werden gründlich in der Feuerbekämpfung ausgebildet. Sie hantieren mit Spritze und Spitzhacke, sie bedienen die Pumpe und die anderen Löschgeräte. Sie rücken dem Feuer nicht nur mit Mut, sondern auch mit gebührender Sachkenntnis zuleibe. Eine sorgsame Ausbildung geht ihrem Einsatz voraus. Durch regelmäßige Übungen bewahren sie das erlernte Können vor dem Einrosten.

Eine genaue Arbeitsteilung legt die Rolle jeder einzelnen Nonne beim Werk des Löschens fest. An der Spitze steht eine Kommandantin, sie besitzt eine Spritzenmeisterin und eine exakt arbeitende vollständige Löschmannschaft.

Der Bestand der Geräte wird durch Neuanschaffungen laufend auf den neuesten Stand gebracht und auf der Höhe der modernen Technik gehalten.

Die „Uniform“ der Lösch-Nonnen besteht aus einigen Stücken, die zusätzlich zu ihrer Tracht hinzukommen. Die flatternde Haube wird durch einen Lederhelm ersetzt, der einen weiten Nackenschutz hat (das ist „das Schürzchen hinten“, von dem Erika so fasziniert war). So sind sie gegen herabfallende Trümmer und Funkenflug

geschützt. Müssen sie ins Innere von brennenden Gebäuden eindringen, das verqualmt ist, so sichern sie sich mit Hilfe einer Schutzmaske die Seh- und Atemfreiheit.

Wohlausgebildet und mit den modernen Löschgeräten ausgerüstet, legen bei Feuergefahr die Nonnen mit bewundernswerter Energie Hand an. Es hat sich oft Gelegenheit geboten, zu zeigen, wie schlagkräftig und geschickt diese Nonnen-Feuerwehr ihre harte Arbeit leistet, die viel körperliche Kraft verlangt. Der Ort und seine Umgebung sprechen mit großer Genugtuung von ihren „Feuer-Nonnen“ und finden es heute ganz selbstverständlich, diese tapferen Frauen am Werke zu wissen.

Die Nonnen leisten nicht nur reine Feuerdienste, sie haben auch einen Rettungs- und Sanitätszug aufgestellt, der sich der Verunglückten annimmt.

Immer einmal wieder ruft man sie aus ihren Pflegepflichten, die sie hingebungsvoll an ihren Schutzbefohlenen leisten, zur Brandbekämpfung und zum Feuerlöschen. Wenn sie dann ihr anstrengendes Werk hinter sich haben, fahren sie in den Liebesdiensten fort, die ihr Orden ihnen auferlegt.

In den Feuersbrüsten der Bombenzeit haben in vielen Städten Nonnen sich aufopfernd an der Löschung der Brände und an der Bergung der Opfer beteiligt. In Köln z. B. verdankt eine Straße der Innenstadt dem entschlossenen Zugreifen von in der Nähe ansässigen Nonnen, daß das Feuer sich begrenzen ließ, ehe seine Flammen alles verzehren konnten. Mit geschürztem Rock und hochgestreiftem Ärmeln huschten die Nonnen durch die flammendrote Nacht und leisteten Großartiges in der Bekämpfung des Brandes und der Versorgung der Opfer.

Was damals bei der Katastrophe als Ausnahme geschah, ist den Feuer-Nonnen von Ursberg Selbstverständlichkeit des Alltags. Überall, wo die Not der Mitmenschen sie hinstellt, geben sie das Äußerste her. Betreuen und Beschützen ist ihre Lebensaufgabe. Sie erfüllen sie, einerlei wie der Einzelfall aussieht, jeweils mit voller Hingabe, und dienen der Idee ihres Ordens allenthalben.

Fortsetzung von Seite 15

## Das Dorf hat seine Sensation

„Philip, Sie werden mit niemandem darüber sprechen. Geben Sie mir die Fotografie, die Miß Ellinor Ihnen geschenkt hat. Ich will versuchen...“ Der Präfekt sieht starr geradeaus, aber er sagt nicht, was er versuchen will. Als Philip gegangen ist, hat der Präfekt ein kurzes Telefongespräch mit dem Kreisamt.

„In einer Stunde, wenn Sie nichts Gegenteiliges von mir hören, sind Sie mit dem Gefängniswagen vor dem Château...“, wird ihm zugesichert.

Der Präfekt zieht seinen besten Anzug an, schneidet einen Strauß rote Nelken und steckt sich eine davon ins Knopfloch. Dann fährt er zum Schloß hinauf. Ungesehen betritt er die Totenkammer und hebt den Schleier von der Toten. Er vergleicht die Fotografie — eine Ähnlichkeit vermag er nicht zu entdecken. Er besieht das Handgelenk — welches ein arger Schönheitsfehler für eine Frau! Er deckt die Tote wieder zu und geht die Freitreppe zum Schloß empor. Der altmodische Klingelzug scheppert grell und mißtönend. Er zieht ein paar Mal, ehe eine ärgerliche Frauenstimme von drinnen antwortet.

„Wer ist dort?“

„Ich bin's —“ antwortet der Präfekt.

„Wer — — —?“

„Ich möchte zu Miß Ellinor —“, sagt der Präfekt.

Die Tür wird geöffnet. Eine in schwarze Spitzen gekleidete, stattliche Frau öffnet. Das Gesicht ist durch eine Hornbrille halb zugedeckt.

„Aber Ellinor — du wirst mich doch nicht vergessen haben?“ sagt der Präfekt in vertraulichem Ton. Er hält ihr die Nelken hin und küßt ihre linke Hand; denn mit der Rechten hält sie die Blumen. Er dreht ihre Hand um und küßt auch die Innenfläche — eine makellos weiße Hand, ein ebenso makelloses Handgelenk, von einem dünnen Goldkettchen mit Brillanten umschlossen.

„Ich weiß wirklich nicht —“, sagt die gealterte Miß Ellinor befremdet.

„Diese Frühlingsnächte damals — solltest du sie wirklich vergessen haben?“ sagt der Präfekt mit verhaltener Stimme und reicht ihr die Fotografie — als Erinnerung an Ellinor, die dich herzlich gern mag...“

In dem Gesicht der Frau geht eine Veränderung vor sich. Sie lacht, schlägt sich mit der Hand vor die Stirn und zieht ihn in einer plötzlichen Aufwallung ins Haus herein.

„Nichts wie ich vergessen, o mein Lieber! Wie gut das tut, daß ein

Mensch da ist, der sich meiner so genau erinnert! Nicht wahr, du hast mich sofort erkannt! Du würdest jeden Eid schwören, daß ich es bin — Ellinor — deine Geliebte vor dreizehn Jahren! Habe ich mich sehr verändert?“

„Eigentlich kam ich, um zu kondolieren —“, sagt der Präfekt, „es tut mir so leid, daß deine Gesellschafterin...“

„Sprechen wir nicht von der Toten. Sie war immer schon anfällig und ist jetzt erlost. Möchtest du einen Schnaps? Sag, nimmst du es mir sehr übel, daß ich in den dreizehn Jahren deinen Vornamen vergessen habe —?“

„Armand —“

„Natürlich! Armand! Du wirst es nicht bereuen, daß du zu mir gekommen bist!“

„Ich bereue es nicht —“, sagt der Präfekt und horcht auf das Knirschen der Wagenräder draußen auf dem Kies. Er sieht auf seine Uhr. Genau vor einer Stunde hat er den Untersuchungsrichter angerufen.

„Unvergessen — nach dreizehn Jahren! O mein Lieber — — —“

„Unvergessen —“, bestätigt der Präfekt, „und besonders die kleine Stelle an deinem Handgelenk, ich will sie küssen...“

Sie reißt ihre Hand zurück und versucht, sie hinter dem Rücken zu verbergen. Aber der Präfekt hält sie wie in einem Schraubstock fest und dreht die Innenseite nach oben.

„Ich weiß gar nicht, was Sie wollen...“ Sie ist plötzlich totenblau geworden.

„Was ich will? Im Namen des Gesetzes, verhafte ich Sie — Miß Eva Butcher!“

Das war gestern Abend.

Heute ist der fünfte Juni. Es ist mittlerweile zehn Uhr geworden. Der lahme Henri hat inzwischen den Ort verständigt, daß die Beerdigung nicht stattfindet.

„Sie hat alles gestanden —“, sagt der Untersuchungsrichter zu dem Präfekten. „Sie hat der Kranken Arsen ins Essen getan. Niemand würde den Schwindel je gemerkt haben; denn Miß Ellinor hat keine Verwandten. Brav habt ihr das hier gemacht. Allen Respekt!“

„Und — die Tote?“ fragt Philip.

„Das geht nun seinen gerichtlichen Weg. Leichenschau und alles das. Aber sobald die Tote freigegeben ist —“

„Dürfen wir sie dann hier beerdigen?“

„Aha“, sagt der Untersuchungsrichter, „ihr wollt euch den Leichenschmaus nicht entgehen lassen, wie?“

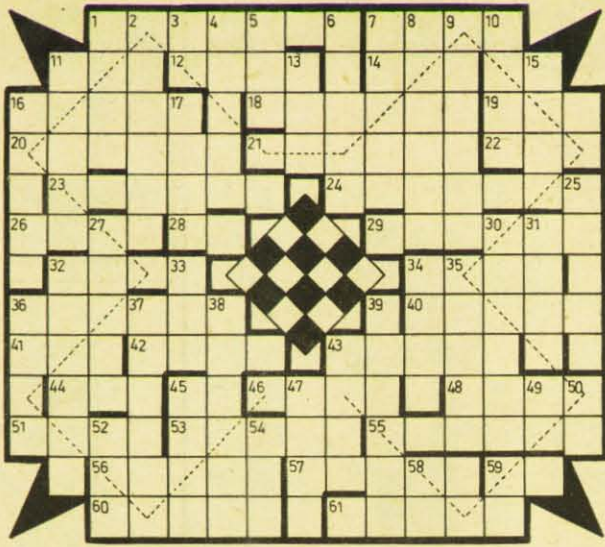
„... und Henri kann verkünden, daß die Beerdigung doch stattfindet!“ Auch der Präfekt schlägt einen leichten Ton an und schenkt Philip noch einmal das Gläschen voll.

„Gott, gib mir Kraft —“, sagt Philip. Zwei Tränen rinnen über sein Gesicht, „es ist wegen der Narzissen! Ein Meer von Narzissen haben wir oben beim Schloßchen, und ich dachte, wenn sie würden den Narzissen liegen dürfte...“



**SPRUCH-KREUZWORTRÄTSEL**

**Waagrecht:** 1. Zigarrenrest, 7. Kampfge-  
winn, 11. rein, un-  
vermischt, 12. Einfrie-  
dung, 14. Pferde-  
Ackerknecht, 16. Sin-  
nesorganpaar, 18. Ost-  
gotenkönig und Ero-  
berer Italiens, 19. mit-  
tellos, 20. röm. Feld-  
herr und Staatsmann,  
21. Rennpferd für lan-  
ge Strecken, 22. Au-  
gendeckel, 23. Pol-  
stermöbel, 24. Erlö-  
sung aus einer Gefahr,  
26. franz. Hafen am  
Mittelmeer, 28. Tier-  
produkt, 29. Lenkvor-  
richtung, 32. Wand-  
tresor, 34. Mädchen-  
name, 36. Stadtkreis  
an der Donau (Bay-  
ern), 40. Musikzeichen,  
41. Fußballmannschaft,  
42. harter Teil der Fe-  
der, 43. Modetanz  
(stück), 44. aromatisches Getränk, 45. franz.: und;  
46. Schmuck, 48. Vorname der deutschen  
„Nachtigall“, 51. violettfarben, 53. kl. läng-  
liche Vertiefung, 55. arab. Mantel mit Ka-  
puzen, 56. Werbung, Rekrutenausbildung, 57.  
große Volksgemeinschaft, 59. Firma (Abk.),  
60. Gartenkraut, 61. Gestell zum Beför-  
dern von Lasten auf dem Rücken.



**Senkrecht:** 1. Koranabschnitt, 2. Besatz-  
streifen, 3. Verulkung, 4. Name für franz.  
Bürgermeister, 5. Tapferkeit, 6. Hohlmaß,  
7. Filtergerät, 8. Bettwäschestoff, 9. Karten-  
spiel, 10. Fußballtor, 11. Abschnitt, 13.  
Elend, Bedrängnis, 15. Nierenausscheidung,  
16. Rind, 17. Sinneswerkzeug, 25. junger

Reitknecht, Diener, 27. christl. Sakrament,  
30. südosteurop. Staat, 31. Zeugnisnote, 32.  
Sprudelwasser, 33. jüd. Hohepriester, 34.  
Höhenzug nördl. v. Harz, 35. Dämpfungs-  
maßleinheit, 36. Reiz-, Empfindungsorgan,  
37. Fischart unserer Gewässer, 38. Beruf,  
Handwerk, Geschäft, 39. roher, ungebildeter  
Mensch, 43. Schilf, Röhricht, 45. wicken-  
artige Pflanze, Bergerbse, 47. Mädchen-  
name, 49. Augenblick, 50. Spielkarte, 52.  
Saale-Zufluß in Thüringen, 54. Windschat-  
tenseite, 58. Fluß in Livland, 59. Zeichen für  
Ferrum (Eisen). — Bei richtiger Lösung er-  
geben die Buchstaben auf der punktierten  
Linie, angefangen bei Nr. 46, eine zeitge-  
mäßige Feststellung.

**SILBENRÄTSEL**

a — ba — bach — ber — bers — berth —  
bu — chen — cho — dorf — e — e — e —  
e — ech — ei — fa — ga — ga — gai —  
go — gre — he — hi — ka — ka — ke —  
ker — ku — kul — land — lauf — le — le  
— lei — lek — les — li — lus — mi — na  
— nach — nau — o — o — on — path —  
psi — re — re — rit — ro — ro — sor —  
sto — tät — te — ter — ter — ti — tri — u  
— uh — us — va — va — vi — vi — vor  
— zel.

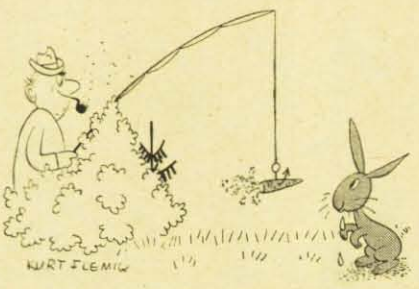
Aus diesen Silben sind 21 Wörter nach-  
stehender Bedeutung zu bilden, deren An-  
fangs- und Endbuchstaben, beide von oben  
nach unten gelesen, eine wichtige Erkennt-  
nis ergeben. (ch am Ende = ein Buchstabe.)

1. weiblicher Vorname, 2. deutscher Ma-  
thematiker und Physiker (Theorie der Welt-  
raumfahrt mit Raketen), 3. Prüfer, 4. Stadt  
bei Berlin, 5. Räumung, 6. schwäbischer Bal-  
ladendichter, 7. deutscher Kulturhistoriker,  
8. sächsische Industriestadt in der Lausitz,  
9. Kosakenpeitsche, 10. Begriff im Sport-  
wettkampf, 11. deutscher Lyriker der Rom-  
antik, 12. Sprengstoff, 13. römischer Kai-  
ser, 14. kleiner Karpfenfisch, 15. luxembur-  
gische Stadt an der Sauer, 16. Muse des  
Tanzes, 17. Handwerker, 18. mit der Kraft  
des Fernfühlers Begabter, 19. Antilopenart,  
20. Name eines Sonntags, 21. Lehrbefähig-  
ung.

**Der große Vorzug**

James Whistler, der berühmte eng-  
lische Maler, malte an einer Flußland-  
schaft mit Fabrikanlagen im Hinter-  
grund. Er war gerade dabei, die Schorn-  
steine zu zeichnen, als ein Freund da-  
zukam.

„Aber“, rief der Freund, „die Schorn-  
steine sind ja krumm und schief!“  
Whistler nahm das gelassen hin und  
erwiderte: „Dafür sind sie aber von  
Whistler!“



Ob er wohl anbeißen wird?

**Politik**

„Sie sprechen immerfort von Frauen“,  
rügte ein Diplomat den Herzog von  
Talleyrand, den geistvollen Zeitgenos-  
sen Napoleons. „Lassen Sie uns doch  
endlich von Politik sprechen.“

Der entrüstete Talleyrand gab zur  
Antwort: „Aber mein Bester, Frauen  
sind doch Politik.“

**Paradox**

Eine Dame am Hofe Napoleons, die  
von der Natur nur kümmerlich gepol-  
stert worden war, trug immer gewagte  
Ausschnitte. Sie duldet auch nicht die  
durchsichtigste Spitze an ihrem aus-  
giebigen Dekolleté.

Der Herzog von Talleyrand raunte  
seinem Tischnachbarn zu: „Es ist tat-  
sächlich unmöglich, mehr zu entblößen  
und dabei weniger zu zeigen.“

**Auflösungen aus Nr. 7**

**Kreuzworträtsel:** Waagrecht: 1. Vase,  
4. Seni, 7. Ebers, 9. Giseh, 10. Kehle, 11. Orgel,  
13. Anita, 15. Tara, 16. Sago, 17. Welt, 20. Oran,  
23. Talar, 24. Feuer, 26. Baden, 27. Namen, 28.  
Narde, 29. Ines, 30. Nied. — Senkrecht:  
1. Veto, 2. Abart, 3. Erker, 4. Siena, 5. Netto,  
6. Ihna, 8. Sela, 9. Glas, 12. Gabel, 14. Iglau,  
17. Waran, 18. Labes, 19. Tran, 20. Ofen, 21.  
Renan, 22. Neid, 23. Toni, 25. Ried — Vor-  
sorge bringt stets Gewinn.

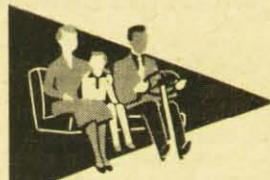
**Verwandlungsrätsel:** Rubin, Ruben, Rubel,  
Rudel, Nudel, Nadel.

**Silbenrätsel:** 1. Goethe, 2. Essen, 3. Giese-  
king, 4. Erika, 5. Nanking, 6. Jaehzorn, 7. Eis-  
berg, 8. Dachstein, 9. Eruption, 10. Beton, 11.  
Enzian, 12. Damaskus, 13. Rio Negro, 14. Ope-  
rette, 15. Hagebutte, 16. Umland, 17. Neisse, 18.  
Gichtgas, 19. Gekröse, 20. Irene, 21. Beisitzer,  
22. Titus. — Gegen jede Bedrohung gibt es eine  
Schutzmöglichkeit.

**Magische Zahlenkreise:** Senkrechte Gerade:  
1 — 3 — 5 — 7 — 9; waagerechte Gerade:  
2 — 4 — 5 — 6 — 8. Die Zahlen auf den Krei-  
sen entstehen automatisch.

**Freude haben - Kosten sparen**

**BMW Isetta fahren!**



**... innen groß**  
Auf breiter Polsterbank Platz  
für 2 Erwachsene und 1 Kind.  
Reichlich Raum auch für Gepäck.



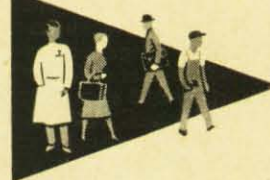
**... außen klein**  
Parkt auf etwa 1/2 Autofläche.  
Bequemer Ein- und Ausstieg  
durch Fronttür.



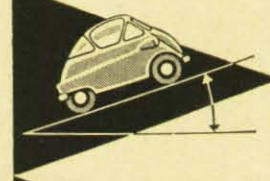
**... fahrsicher**  
weil auf 4 Rädern,  
mit starkem Stahlrohrfahrge-  
stell. Tür schließt lautlos zuverlässig.



**... allseitig geschlossen**  
daher wetterfest,  
doch mit Sonnendach und Ausblick  
nach allen Seiten - wie im Auto.



**... praktisch**  
für jedermann, jeden Beruf,  
jeden Weg, jedes Wetter.  
Steuerermäßigung  
für den Arbeitsweg.



**... kraftvoll, robust**  
wie sein berühmter 250 ccm BMW Motor.  
Höchstgeschwindigkeit 85 km/st.  
Steigvermögen 30%.



**... wirtschaftlich**  
Jährliche Steuer DM 44.-  
(weniger als ein Großstadt-Dackel!)  
Normverbrauch 3,3 Liter/100 km.



Preis DM **2750.-** ab Werk

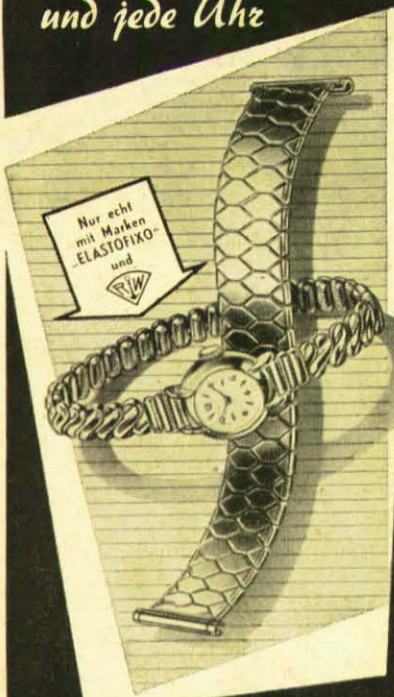
**Bequeme Teilzahlung**

Was das Auto wenigen gewährt,  
erfüllt das Motocoupé BMW Isetta  
allen - beruflich und privat.

**BAYERISCHE MOTOREN WERKE AG MÜNCHEN**

**ZB** Illustrierte • Zeit-Berichte • Zeit-Bilder • Erscheint monatlich einmal im Verlag Münchner  
Buchgewerbehaus GmbH, München 13, Schellingstraße 39-41, Fernsprecher Nummer 21361  
Chefredakteur: Fried. Walter Dinger Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Dora Biey  
Redaktion: Köln, Hansahaus am Friesenplatz, Telefon 57194. Vertriebsleitung: Eckhard Gudowius.  
Anzeigenverwaltung: Münchner Buchgewerbehaus GmbH. Verantwortlicher Anzeigenleiter:  
i. V. Johannes Seifert. Druck: Münchner Buchgewerbehaus GmbH, München 13, Schelling-  
straße 39-41. Z. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig. Alleinauslieferung für Österreich: Morawa  
& Co., Wien, Wollzeile 16, Preis S 2.80. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G.  
Kramer, Wien 1, Freyung 11. Alleinauslieferung für das Saargebiet: Josef Leismann, Saarbrücken  
III, Johannisstraße 4. Preis sfrs 45.- einschließlich Zustellgebühr. Manuskripte und Bilder nur an  
Redaktion, bei Einsendungen Rückporto beifügen. Bezugsbedingungen: Die ZB-Illustrierte er-  
scheint vorerst monatlich einmal. Einzelpreis 40 Pf. Jahresabonnement 4.80 DM plus ortsüblicher  
Postzustellgebühr. Bestellungen nehmen der Verlag und alle Postämter entgegen.

Für jeden Arm  
und jede Uhr



Nur echt  
mit Marken-  
ELASTOFIXO-  
und  
R+W

Das

**Elastofix**

UHRARMBAND  
dehnbar · verschlußlos  
bewährt und unerreichbar  
von



Erhältlich in „Goldanker“-Walzgold-  
Doublee, Edelmetall und in 14 Kt. Gold  
in allen guten Fachgeschäften.

## Sprachen lernen

Engl., Franz., Ital., Span. oder Port. im kurzweiligen Fern-  
unterricht mit ständ. Kontrolle des zunehmenden Könnens  
bis zum Abschluß-Zeugnis. Probieren und Garantie! For-  
dern Sie kostenlose ill. Werbeschrift „Sprachenlernen ohne  
Büffelei“ v. Zickerts Fernkursen, München-Großhadern 9

## Beruflicher Aufstieg

erfordert planvolles Handeln, Selbst-  
beherrschung, Denkschulung, Entwick-  
lung der geistigen Fähigkeiten, Kennt-  
nis u. Korrektur falscher Gewohnheiten  
und hemmender Charaktereigenschaf-  
ten sowie ein umfassendes Wissen über  
praktische Schwierigkeiten des berufl.,  
gesellschaftl., privaten und allgemei-  
nen Lebens. Der **Authegetik-Lehrgang**  
ist die psychologisch zuverl. Methode  
dafür. Teilnehmer aus 120 versch. Beru-  
fen und des In- und Ausl. Aufklär.-  
Schrift mit viel. Anerkennungen durch  
**AUTHEGETISCHES INSTITUT**

München 25



## Mehr Freizeit

durch die zweckgestaltete bewegliche  
Kruse-Küche, die, gediegen, für kleine  
und große Küchen passend, jederzeit  
zu ergänzen, preiswürdig, Arbeit, Geld  
erspart. Prospekte gratis.

Gebrüder Kruse, Möbelfabrik, Melle 115/Hann.

# ANGLER-BALLADE

## Angeln ist gar nicht schwer

„Seht nur, ich kann es sogar mit ge-  
schlossenen Augen!“ sagt der eng-  
lische Filmkomiker Norman Wisdom  
mit listigem Augenzwinkern zu seinen  
Bewunderern, die ihn in einer kleinen  
Atempause zwischen den Aufnahmen  
für seinen neuesten Film „Verliebt,  
verrückt und nicht verheiratet“ auf-  
gestöbert haben. „Das ist übrigens mein  
besonderer Trick. Ich habe schon Rie-  
senfische auf diese Weise gefangen.  
Die Tiere glauben, daß ich schlafe und  
nichts Böses im Schilde. Warten  
Sie! Sie werden nicht enttäuscht sein!“



## Schon hat einer angebissen

„Was habe ich gesagt? Kaum fünf  
Minuten sind vergangen, und schon...  
Ja, meine Herrschaften, das alles ver-  
danke ich meinem harmlosen Aus-  
sehen. Im Herbst werde ich in Amerika  
einen Film mit Edward G. Robinson  
drehen, in dem ich mit meiner harm-  
losen Natur und meinem sonnigen  
Gemüt einen ausgekochten Gangster  
fange. Ob Gangster oder Fisch... Don-  
nerwetter! Da muß aber ein großes Tier  
angebissen haben. Wie das Wasser  
schäumt! Wie er versucht, von der An-  
gel loszukommen! Aber vergeblich!“



## Dazu braucht man Kräfte

„Ich muß doch wahrhaftig beide Hände  
nehmen, um die Beute einzubringen.  
Wissen Sie, ich habe ja viel gelernt,  
bevor ich zum Film kam. Ich war Zei-  
tungsausschreiber, Hotelpikolo, Bü-  
rote und auch... Kohlenträger. So bin  
ich gewohnt, schwere Dinge zu drehen.  
Sie sehen, man kann eine gediegene  
Körperkraft immer brauchen, und sei  
es nur, um einen Fisch an Land zu zie-  
hen. Hau ruck! Ist der aber schwer. Ich  
muß noch meinen Fuß aufstemmen...  
Sie sind selbstverständlich alle zum  
Fischessen eingeladen heute abend.“



## Ich bin einfach sprachlos

„Das geht doch nicht mit rechten Din-  
gen zu! Nur ein ganz kleiner Fisch hat  
angebissen. Wie bunt er schillert. Ar-  
mer, bunter Fisch! Nur gut, daß ich in  
meinem Leben gelernt habe, Enttäü-  
schungen einzustecken. Was glauben  
Sie, wie viele Nächte ich schon hun-  
gernd und frierend unter den Themse-  
brücken zugebracht habe. Erst seit drei  
Jahren besitze ich eine eigene Woh-  
nung. Übrigens: das Fischessen findet  
natürlich statt. Ich kenne einen alten  
Fischer, der fängt mit der Angel in  
wenigen Minuten einen Riesenfisch.“



Wenn alle Mittel versagen:



mit „Hollywood-Format“  
vollendet schöne Büste,  
tadellose Figur!  
Das Geheimnis beliebter Filmstars  
bleibt auch Ihr Geheimnis. Ohne  
Kosmetika, med. Mittel und dergl.  
verschafft Hollywood-Format so-  
fort die gewünschte Form. Zahl-  
reiche Dankschreiben. Rückgabe-  
recht. DM 19,85 Voreinsendung  
oder Nachnahme zuzüglich Gebühr

Kein Schaumgummi

FORMAT-VERSAND BRAUNSCHWEIG · Postfach 868/239

MS **Bestecke**  
ab Fabrik  
Teitzahlung  
Katalog frei  
Carl Mertens  
Solingen 400

## Jetzt

in der Ferienzeit haben Sie  
die richtige Muße,  
die Zeitschrift für  
die anspruchsvolle Familie

## Das Blaue Blatt

einmal  
eingehend kennenzulernen.  
Gerade Ihnen  
wird ein kostenloses Probeheft  
frohe Stunden bereiten.  
Der hierunter abgedruckte  
Anforderungsschein  
wird uns als Drucksache  
im Briefumschlag mit 7 Pfennig  
frankiert übersandt.

An die Vertriebsabteilung des  
**MÜNCHNER BUCHGEWERBEHAUS**  
GMBH  
München 13, Schellingstraße 39-41

Ich bitte um kostenfreie, unverbind-  
liche Überlassung von 1 Probeheft  
»DAS BLAUE BLATT«  
Meine Anschrift (Druckbuchstaben):

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

17.7.

# die kleine



## Sex-Rakete

Die Halbwüchsigen New Yorks haben die Bezeichnung „Nike“ für eine ferngelenkte Rakete schon ihrem Wortschatz einverleibt. Allerdings verstehen sie darunter ein Mädchen, das sein Ziel unweigerlich findet, nämlich einen Freund.

## Verkehrserziehung

Man solle sämtliche Kraftwagen mit Kurzwellensendern und -empfängern ausstatten, schlug ein englischer Geistlicher vor. So könne jeder die Fahreigentümlichkeiten des anderen kritisieren oder gute Ratschläge erteilen. Der wellerfahrene Geistliche nimmt allerdings an, daß man im Anfang wohl viele kernige Ausdrücke hören werde, hofft aber, daß später höfliche Wendungen wie „Bitte nach Ihnen“ oder „Danke schön“ überwiegen würden.

## Ruhestörender Luftschutz

Ein Schweizer Bürger beschwerte sich darüber, daß Luftschutztruppen nachts in den Wohnvierteln Übungen veranstalteten und seinen erquickenden Schlaf störten ...

## Stimmen zur Atomforschung

Bei einer Meinungsumfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie waren 53% der Befragten dafür, daß auch in Deutschland Atomforschung betrieben wird. 18% lehnten eine Zusammenarbeit mit anderen europäischen Ländern ab, 57% befürworteten sie. 75% der Befragten konnten sich unter der Abkürzung „Euratom“ nichts vorstellen.

## Mondsüchtig

Ein wahres Wettrennen nach dem Mond hat begonnen. Binnen 15 Jahren will eine soeben in den USA gegründete neue Ge-



sellschaft eine bemannte Rakete zum Mond schicken. Der Direktor der Gesellschaft ist der Raketexperte Dr. John L. Barnes, der die Gründung der Gesellschaft als den „Beginn des Welttraumfahrt-Zeitalters“ bezeichnete.

## Atomarer Paukenschlag



Ein neues Freiluft-Konzertstadion in Philadelphia wurde mit einem „atomaren Paukenschlag“ eingeweiht. Der Dirigent gab programmgemäß den Kammerton

A auf seiner Violine so genau, daß damit ein Elektronengerät in Gang gesetzt wurde, das ein Magnesiumband zum Aufblitzen brachte. Nach dieser hochmodernen Einleitung wurde Beethoven-Musik gespielt.

## Lichtvolle Wahrheitsliebe

Ein New Yorker Kerzenfabrikant bemängelte die geringe Wahrheitsliebe amerikanischer Frauen. Er schätzt, daß die amerikanische Kerzenindustrie jährlich zwei Milliarden Lichte mehr zu produzieren hätte, wenn alle Frauen jenseits von 19 Jahren bei ihren Geburtstagen das richtige Alter angäben und dann mehr Lichter aufstecken müßten.



## Feuervogel

Ein Vogel schleppte in der Nähe der mittelenglischen Stadt Harrogate einen brennenden Zigarettenstummel in sein Nest im Dachstuhl eines Bauernhauses. Für den „zündenden“ Erfolg kam die Versicherung auf.

## Gehrter Plennig

227 500 Centmünzen zählte in Chicago ein Mann seelenruhig auf den Tisch eines Autohändlers. Er kaufte dafür einen neuen Wagen. Schon 1932 hatte er für diesen Zweck zu sparen begonnen.

## Berichtigung

Falsch waren noch bis zum zweiten Weltkrieg alle Landkarten vom Amazonas-Becken, das etwa die Hälfte Brasiliens einnimmt. Erst als man im Laufe des Krieges eine Reihe von Luftaufnahmen von dem weglosen Urwaldland machte, konnte der Fehler korrigiert werden. Die notwendigen Berichtigungen machten z. T. 100 km aus.

## Unverwüßlich

Ein Dieselmotor versorgt das norwegische Dorf Honningsvåg mit elektrischem Strom. Dieser Motor stammt aus dem 1944 in einem Fjord versenkten deutschen Schlachtschiff „Tirpitz“.

## Auf Gegenseitigkeit

Die Eingeborenen des Ifalik-Atolls im Südpazifik essen weder Kraken noch Haie. Sie üben die Enthaltensamkeit in der Erwartung, daß diese Tiere dafür sie von ihrem Speisezettel streichen werden.

## Fiebernde Pflanzen

Von einem Virus oder einem Pilz befallene Pflanzen steigern ihre Temperatur von normal 1,5° auf 5°. Kranke Pflanzen bekommen also genau so Fieber wie kranke Menschen.

## Trägerische Lockung

Mit Hilfe von Ultraschallsendern, die für das menschliche Ohr nicht hörbare Locksignale der Wanderheuschrecken nachahmen, bezweckt man, die gefürchteten Heuschreckenschwärme aus den Kulturgebieten hinwegzulocken in Wüstengelände oder ins Meer.

## Der „Normal“-Veruntreuer

Amerikanische Versicherungsfachleute ermittelten den jährlichen Schaden, der durch Veruntreuungen entsteht, mit 500 Millionen Dollar.

Der „Durchschnittsveruntreuer“ ist ein Mann zwischen 33 und 35 Jahren, verheiratet und Vater mehrerer Kinder. Er nimmt regen Anteil am kommunalen und gesellschaftlichen Leben — so lange sein Doppelleben nicht herauskommt.

## Schwarz- und Weißhörer

Getrennte Telefonanschlüsse für Weiße und für Schwarze fordert der Kommissar für öffentliche Dienste, Norman A. Johnson jun. in Jackson im Staate Mississippi. „Gemeinschaftstelefone für beide Bevölkerungsanteile würden zu Empörung unter den Weißen führen“, so begründet dieser tüchtige Beamte seinen Antrag.

## Kinderliebes Atomzeitalter

Die USA werden einen tragbaren Atom-Kleinbunker auf den Markt bringen, in dem Babys transportiert werden können. Er besteht aus einer Plastikmasse mit Ventilator und chemischem Filter, der Giftgase und radioaktiven Staub zurückhält. Preis nach deutschem Gelde: 110.— DM.

## Klare Sicht

Letzter Schrei der amerikanischen Damenmode für Regentage sind Brillen mit Scheibenwischern. Ein winziges Uhrwerk setzt die Wischer in Bewegung.

## Wachs gegen Wachsen

Für Krankenhäuser, Lebensmittel- und Arzneimittelfabriken ist in den USA ein Fußbodenwachs im Handel, das Krankheitskeime abtötet, indem es ihr Wachstum unterbindet.

die kleine

ZB

die kleine

ZB

die kleine

ZB

die kleine

ZB

die kleine

ZB

die kleine

ZB

die kleine

ZB

die kleine

ZB

die kleine

ZB

die kleine

ZB



# VIEW-MASTER IN JEDER FAMILIE

Eine Freude für die ganze Familie, besonders aber für Kinder, sind die herrlichen, plastischen VIEW-MASTER-Farbbilder. Sie zeigen die Schönheiten und Wunder unserer Welt, sind unterhaltend und lehrreich zugleich.

Dabei ist die Anschaffung nicht kostspielig: Betrachtungsgerät (Stereoskop) DM 14,85, jede Bildscheibe nur DM 1,95. Illust. Prospekt Z 56 kostenlos durch den Fotohandel oder

VIEW-MASTER DEUTSCHLAND, DR. BÄUERLE & CO. KG., MÜNCHEN 22

# Potati

## KARTOFFELKNÖDEL REIBEKUCHEN

Eine **Haushaltpackung** kostet **0,98 DM** und ergibt bis zu 1000 g fertigen Teig.

Eine **Familienpackung** kostet **1,25 DM** und ergibt bis zu 1280 g fertigen Teig.

Potati ist ein reines Naturprodukt, hergestellt aus besten Speisekartoffeln. POTATI ist ein modernes Erzeugnis, weil es der Hausfrau die umständliche und langwierige Arbeit des Waschens, Schärens, Reibens und Auspressens abnimmt. In wenigen Minuten können aus POTATI Knödel (Klöße), Reibekuchen (Kartoffelpuffer, Reiberdatschi, Kartoffelpfannkuchen), Reibe-Plätzchen und noch viele andere schmackhafte Gerichte hergestellt werden. Alle diese Gerichte gelingen mit POTATI immer. Ohne Mühe bringen Sie mit POTATI lockere Knödel oder delikate Reibekuchen auf den Tisch. Sie schmecken wie hausgemachte.

Die genaue Gebrauchsanweisung finden Sie auf jeder Packung.



Gesellschaft m. b. H. München 34



Ida Rex handelte mit „erlauchter Garderobe“

Das Schicksal leistete sich einen großartigen Scherz, als es eine gutbürgerliche Frau mit dem Namen Ida Rex bedachte. Sie lebte um die Jahrhundertwende. Ihr „königlicher“ Name paßte wie ein spitzfindig erdachtes Pseudonym zu ihrem Rufnamen, zu dem sie ganz zufällig kam.

Frau Ida Rex nämlich trieb einen schwunghaften Handel mit der abgelegenen Garderobe von Kaisern, Königen und Fürsten und den hohen Damen der höfischen Gesellschaft.

Sie geriet aus reinem Zufall an ihr einzig dastehendes Gewerbe, als sie sich mit einer Kammerfrau anfreundete, die ihr manches abgelegte Kleidungsstück ihrer Gebieterin zuspülte. Aus den gelegentlichen Erwerbungen wurden bald planmäßige Ankäufe, die Schar der Interessenten, wuchs ständig. Sich in kaiserlichen und königlichen Gewändern auf Gesellschaften zu zeigen, war der Traum vieler reicher Damen der damaligen Zeit. Frau Idas Gewerbe gedieh und wurde sehr einträglich, zum großen Verdruß der Antiquitäten- und Raritätenhändler, die an diese begehrten Artikel nicht herankamen. Das war und blieb das Monopol von Ida Rex. I. R., wie die erfinderische Dame bald allenthalben genannt wurde, genoß ihren Nimbus und bekundete ihr Ständebewußtsein, indem sie die Initialen auf ihren Briefbögen und an ihrem Türschild führte. I. R. — das war sonst kaiserlich-königliches Symbol, die Abkürzung für Imperator Rex.

Auch in ihrem Auftreten wußte Frau I. R., was sie ihren pompösen Initialen und ihrer erlauchten Ware schuldig war. Ihr fiel ein angemessenes Auftreten

nicht schwer. Die Natur hatte sie mit einer wohlklingenden Altstimme begabt, und ihr war eine gewisse Anmut der Gebärden eigen. Es war eine Freude, ihr zuzusehen und zuzuhören, wenn sie

die Herkunft eines Kleides erklärte, seine Vorzüge pries und kleine Anekdoten, die sich um die hochgestellte Vorbesitzerin rankten, zum besten gab. Daß sie bei ihren Kundinnen beliebt war, zeigt die Anrede, die sie für sie erfunden hatten. „Rexchen“ nannten sie sie mit einer Art Kosenamen. Das zarte, feingeschnittene Gesicht, das das damals zum Schönheitsideal erhobene griechische Profil zeigte, erweckte Sympathie. Überdies war sie eine sehr warme Frau, die vielen Menschen geholfen hat.

I. R. bewohnte ein ganzes Stockwerk eines der schönsten Häuser am Alsterdamm in Hamburg, eine Flucht von Zimmern, in denen sie ihre Schätze aufstapelte und verkaufte.

Und was alles sie ihren entzückten Kundinnen zu bieten hatte! Da war das Tenniskleid von „unserem Cecilchen“, wie I. R. die Kronprinzessin Cecilie nannte — oh Glück, es war auch der Tennisschläger aus Kronprinzessinnenhand dabei.

„Und hier sind Wildlederschuhe und Stiefel aus Cecilchens Besitz. Wie, die Größe paßt nicht, gnädige Frau? Nun, versuchen Sie es mal mit den Schuhen der Großherzogin von Oldenburg. Wie angegossen, und wie Ihr Fuß darin zur Geltung kommt!“

Ein Gewand der Kaiserin von China aus zartester Seide mit phantastischer Stickerei war eins der Glanzstücke aus Frau Idas Beständen. Es befand sich in bester Gesellschaft neben der golddurchwirkten Courschleppe der Königin Carmen Sylva. Das unvorstellbar weite weinrote Abendkleid einer gräflichen Wiener Hofdame prangte neben dem satten Blau des Matrosenanzuges eines deutschen Prinzen. Ein prunkvolles Teeservice aus getriebenen Silber mit pompösen fürstlichen Initialen bildete den Schlager in der Schatzkammer von I. R. Ein ganzes Lager von kostbarsten Spitzen, Besätzen, extravaganten Hüten, Hofkleidern, Mänteln, Pelzen, Uniformen bargen die Zimmer am Alsterdamm. Die berückten Kundinnen bestaunten das alles wie die Wunder aus Tausendund-einer Nacht und kauften die Wunderwerke zu anscheinlich mit Takt.

Das Geschäft wollte mit Geschick und einem Schuß Diplomatie gehandhabt werden. Schon die Kostbarkeiten aufzustöbern und zu erwerben, war nicht immer einfach. Auch der Verkauf war Hohe Schule der Geschicklichkeit.

Man mußte auf Verwicklungen gefaßt sein und ihnen vorbeugen. Die Ware war fein — aber die Kundinnen waren auch fein. Und sie hatten es nicht gern, wenn sie bei ihren Besichtigungen und Einkäufen von „Konkurrentinnen“ er tappt wurden. So mußte I. R. sie säuberlich getrennt in verschiedenen Zimmern warten lassen, um unliebsame Begeg-

nungen zu verhüten. Zwischendurch mußten delikate Telefongespräche erledigt, eine „Lieferantin“, irgendeine Hofdame, empfangen werden. Kurzum — Frau Ida mußte mächtig auf Draht sein, damit bei ihren dickeren Geschäften nichts schiefging.

Komplikationen blieben trotzdem nicht immer aus. Eines Tages hatte I. R. einen Hut der Kaiserin erworben. Das war nicht unbekannt geblieben, und alsbald entbrannte ein heftiger Streit unter den kauflustigen Damen. I. R. gedachte allen Verwicklungen zu entgehen, indem sie ihn einer guten Bekannten antreten ließ, die sich keine lange erfreute diese Dame sich ihrer Beute nicht. Denn eine Bankiersgattin, die auf den Hut scharf war, drohte, I. R. ihre diesen Hut nicht überließe. Also mußte Frau Rex einen Bittgang zu ihrer Bekannten antreten. Es glückte ihr auch, den kostbaren Hut zurückzuerobieren. Die Bankiersgattin, die kurz zuvor eine märchenhaft teure kaiserliche Hermelinjacke bei ihr gekauft hatte und nicht verärgert werden durfte, ging als Siegerin durch bei einem Derby einweihete.

Hochbetrieb herrschte bei I. R. immer, wenn große Feste wie der Berliner Presseball vorstanden. Dann hatte sie alle Hände voll zu tun, die Wünsche ihrer Kundschaft zu befriedigen. Ihr Fest war es dann, selbst aufs prächtigste gekleidet, auf dem Fest zu erscheinen und ihr Auge an all den Herrlichkeiten zu weiden, die sie ihren Kundinnen verschafft hatte. Eine Kette von echten Perlen königliche Herkunft schmückte dann ihr Dekolleté.

Die Glanzzeiten der Ida Rex hatten ein Ende, als der erste Weltkrieg und die Inflation über Deutschland hinweggegangen waren und den Glanz der Höfe zerstört hatten. Wo Kaiser und Könige fehlen, gibt es auch keine höfischen Gewänder mehr. Frau I. R. mußte, um sich durchzuschlagen, einen Ausverkauf machen. Als letztes verblieb ihr ihr Schreibstisch, der auch königliche Zeiten hinter sich hatte und der die vielen Briefe barg, mit denen die Kammerfrauen aus vieler Länder Ländern ihre umfangreichen Kleidersendungen zu begleiten pflegten. Da fehlte es nicht an kleinen vertraulichen Mitteilungen aus der Atmosphäre der Hofgesellschaft. I. R. war immer im Bilde, sie erhaschte überdies manche Intimität, wenn sie mit den Kammerfrauen verhandelte, und erfreute sich des Rufes, über die höchsten Kreise immer gut orientiert zu sein.

Mit alledem war es dann endgültig vorbei. Ein Versuch, in die Konfektion überzuwechseln, schlug fehl. Ihr Leben verlief fortan sehr kümmerlich, schließlich erkrankte sie und starb einsam und unbeachtet.

## „Hallo, hier ist dein Körper.“



„Hallo, hier ist dein Körper...“ Das hast du noch nie gehört? Du hast ganz recht — nicht in dieser Form. Aber wie oft meldet sich dein Körper und teilt dir etwas mit:



Hallo, sagt das Auge, gib doch acht! Hier kannst du jetzt nicht über die Straße gehen, es ist doch rotes Licht! Es fällt dir gar nicht mehr auf, daß sich dein Auge mit dir unterhält, und doch hat es dir in jedem „Augen-Blick“ sehr viel mitzuteilen.



Hallo, sagt der Magen, nun ist es aber Zeit, daß du dein Vesperbrot ißt! Ich bin ja schon ganz leer, und auf mein Knurren hörst du wohl gar nicht? Immer nur herumtoben, spielen und laufen und nichts essen — so geht das nicht weiter. Also, vergiß mich nicht!



Hallo, sagt der Muskel, wie lange soll das noch dauern? Du mußt die Reck-

stange jetzt loslassen, denn ich bin müde, ich kann nicht mehr länger halten. Was meinst du, wie anstrengend es ist, einen so schweren Kerl so lange frei hängend zu tragen. Also, spring ab, bitte!

Hallo, sagt die Lunge, du mußt jetzt langsamer gehen! Ich brauche mehr Luft, sonst kann ich die vielen Millionen Blutkörperchen, die das Herz unaufhörlich in mich hereinpumpt, nicht mit frischem Sauerstoff versorgen. Schluß mit dem Laufen, tief atmen!

Hallo, sagt das Köpchen, da fällt mir doch eben ein, daß du dich fünf Uhr mit Kurt an der Normaluhr verabredet hast! Und Viertel vor fünf ist es schon. Es wird also Zeit, das spannende Buch beiseite zu legen und dich fertigzumachen, sonst kommst du zu spät.

So also meldet sich dein Körper — täglich, ständig, in jeder Minute.

★

Hallo, wie kommt es zum Einschlafen der Glieder? Wir alle haben das schon erlebt: Wir haben im Schlaf ungeschickt gelegen oder hatten beim Sitzen die Beine längere Zeit übereinander geschlagen. Als ob tausend Ameisen in unseren Beinen kribbelten, ist es uns dann, und das Bein fühlt sich taub, wie abgestorben an. Hier können zwei Ursachen zusammenwirken: Die Blutzirkulation wird durch die ungeschickte Lage

stark gedrosselt, die Nervenleitung durch den Druck unterbrochen.

Haben wir nachts im Schlaf längere Zeit auf einem Arm gelegen, so kann der Druck auf den Nerv so stark gewesen sein, daß wir nach dem Aufwachen die Hand für kurze Zeit gar nicht bewegen können. Wachen wir durch das unangenehme Gefühl auf und kann das Blut wieder nachströmen, so entsteht dadurch, daß sich die Blutgefäße langsam wieder entfalten und die Schmerzempfindlichkeit wieder zurückkehrt, nochmals das Gefühl des Ameisenlaufens.

Es gibt etwas Neues auf dem Gebiete der Gesundheitsbücher. Heinrich Scheibelpflug und Dr. Heinrich Wallnöfer haben ein „Gesundheitsbuch für die Jugend“ verfaßt: „Hallo, dein Körper.“ Es ist 262 Seiten stark und mit zahlreichen, teils bunten Abbildungen und vielen Farb- und Kunstdrucktafeln versehen. (Wilhelm Andermann Verlag, München-Wien.) Es kostet gebunden 14,80 DM.

Aus dem Buche erfährt die Jugend alles, was man über seinen Körper wissen muß. Atmung, Ernährung, Aufgaben und Weg des Blutes, Zusammenspiel von Hormonen und Nerven werden hier in der lebendigen Art erklärt, von der die Lesepagogen oben einen Begriff haben. Großes pädagogisches Geschick verrät das Kapitel „Wie das Leben wird“. Anweisungen zu Erster Hilfe und ein Fremdwörterverzeichnis sind nützliche Beigaben.

Hier erteilt der Körper seine Art Interview so unmittelbar, wie eben nur etwas Lebendiges sich zu äußern vermag.

# Urlaub auf dem Balkon



**Kalter Guß – ein Genuß!** Mit sicherer Hand lenkt die „Komplicin“ den Strahl aus der Gießkanne von den Füßen aufsteigend an der Rückseite der Beine über den Rücken bis zur Schulter und auf der anderen Seite wieder herab. Die Vorderseite wird nach demselben Rezept behandelt, Gründliches Abfrottieren krönt das Werk. Und dann werden die Rollen gewechselt – das „Opfer“ darf sich nun mit Wonne rächen.



**Hier gibt's eine Abreibung.** Die Trockenreibung, die einem Bade, einem Guß oder einer Abreibung angeschlossen wird, besteht darin, daß der Rücken in rascher Folge mit langen Strichen auf- und abwärts bearbeitet wird, dann werden Arme und Beine ebenso behandelt. Die Vorderseite des Körpers wird mit dem Frottiertuch trockengerieben. Die Hautporen sind begierig auf eine Ölmassage.



**Nie schiefgewickelt** ist, wer sich einen Wadenwickel anlegen läßt. Er verhilft Beinen, die viel stehen und laufen müssen, zu rascher Erholung. Ein in Wasser getauchtes und gut ausgewrungenes Tuch wird fest anliegend um die Waden gewickelt. Darüber kommt ein trockenes Handtuch. Erst wenn das feuchte Tuch trocken geworden ist, darf das Bein wieder enthüllt werden, in der Regel also etwa nach zwei Stunden.

Was dem einen sein Balkon, ist dem andern sein Balkon. Mögen andere bis zum Balkan reisen, ich gönne es ihnen neidlos, auch wenn sie mich ein wenig mitleidig ansehen, weil mein Reiseziel mein Balkon ist.

Ich muß keine Koffer packen, ich muß mich nicht in den überfüllten Zug zwängen, ich muß mich nicht mit einem Quartier abfinden, das meinen Wünschen nicht ganz entspricht. Und ich kann mich trotzdem glänzend erholen. Luft und — wenn sie die Güte hat zu scheinen — Sonne habe ich auch auf dem kleinen Freiluft-Anbau vor meiner Wohnung. Unter einem Gartenschirm, der mich für die Umgebung unsichtbar macht, kann ich den ganzen Tag im Luft- oder Badeanzug faulenzen. Die Berufshetze ist abgestreift, die Diktatur der Uhr hat aufgehört. Ich habe Ruhe und Muße. Der beste Helfer bei meiner Erholung ist Wasser.

Wuschungen, Güsse, Teilbäder — das alles läßt sich auf dem Balkon, der Terrasse oder im Garten durchführen. Ist der Luftwechsel auch gering — der Wechsel im Einerlei der Tage ist groß genug, eine Entspannung zu bewirken.

Ein verregneter Tag macht mir gar nichts. Ich bin nicht auf die Lektüre der paar Bücher, die man im Koffer mitnehmen kann, angewiesen, ich muß nicht von Zufallsfunden in einer Leihbibliothek leben. Ich kann aus der ganzen Fülle meines Bücherbestandes schöpfen. Ich kann mich auf meinem Klavier ergehen (wer kann schon ein Klavier im Koffer mitschleppen?). Und Lutz, der Kater, genießt den Urlaub mit mir. Sonst mußte er ihn immer getrennt von mir im Tierpensionat zubringen.

Und wenn die Ansichtskarten, die von den Weitgereisten eintreffen, kleine Klagen über Reisemißgeschicke und -enttäuschungen enthalten, freue ich mich, daß es nicht die meinen sind. Da ich aber ein guter Charakter bin, genieße ich ihre Ferienfreuden mit der Unbeschwertheit dessen mit, der ebenfalls im Begriff ist, sich gut zu erholen.



**Die Erholung beginnt von unten.** Bürstmassage belebt die Haut und den Kreislauf spürbar. Mit einer kräftigen Bürste wird die ganze Körperhaut gestriegelt, beginnend an den Beinen, fortfahrend an Rücken und Armen. Man führt die Bürste in kleinen kreisenden Bewegungen bis zur Herzhöhe. Die Haut rötet sich vor Vergnügen. Danach eine kalte Abwaschung und Einölen. Das ist wahre Hautkosmetik.



**Geteilte Wasserfreuden** auf dem Balkon sind doppelte Freuden. Nachdem die Urlauberin die Segnungen der Wasseranwendung genossen hat, kommen ihre Blumen dran. Noch sind sie klein, aber wenn sie jeden Tag gut gepflegt werden — und jetzt ist ja Zeit dazu —, wachsen sie rasch heran und blühen. In jedem rechten Urlaub macht Naturbeobachtung einen Teil der Erholung aus, auch in den Miniaturverhältnissen auf dem Balkon.



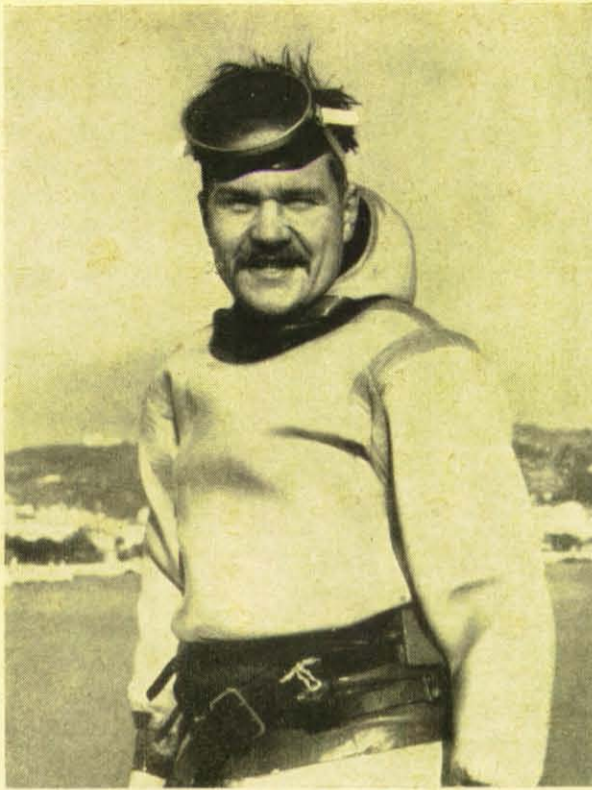
**Man darf ihn mit Füßen treten**, ohne ihm zu nahe zu treten — den Tau im Garten nämlich. Der erfahrene Kneipp wußte, warum er das Tautreten zu einem festen Bestandteil seiner Kuren machte. Die Technik ist einfach: mit bloßen Füßen hinaus in den Morgentau und dann 10 Minuten im Gras laufen oder hüpfen. Keine Angst vor kalten Füßen! Sie werden bei dieser scheinbar abkühlenden Prozedur gut durchblutet und sind hinterher beglücklicherweise warm. Der Körper freut sich mit ihnen.



**Wasserspiele machen naß**, und sie machen zudem Spaß. Kinder sind leidenschaftliche Liebhaber des Planschens. In der sonnendurchwärmten Luft auf dem Balkon können sie dieses Vergnügen reichlich genießen. Mutti spielt mit, indem sie ihren Liebling eifrig begießt; Luft und Sonne spielen mit, indem sie die Kinderhaut bräunen. Gesundheitspflege, auf diese Art spielend betrieben, kommt gleichzeitig Körper und Gemüt zugute.



**Schwimmlehrer am Lyceum** von Cannes ist Georges Barvier, den unser Bild in seiner vollen Unterwasserausrüstung zeigt. Man könnte Angst vor ihm bekommen, wenn man ihm unerwartet in der Tiefe des Meeres begegnete. Georges ist einer jener Männer, die keine Gefahren scheuen und sich vor nichts fürchten. Er ist bei jedem Versuch Robikoffs dabei.



**Zweiteilig ist der Schwimmanzug** der Unterwasserjäger. Er besteht aus Jacke und Hose, die durch einen Leibgurt verbunden werden. Der ganze Anzug besteht aus porösem Gummi. Er hat die Eigenschaft, die Wärme des Körpers zu bewahren. Auf diese Weise kann er auch in kälteren Gewässern ohne ein zusätzliches Heizgerät gut benutzt werden.



**Ein Tarzan des Meeres** ist Dr. Jacques Piroux. Mit seiner Unterwasserkamera, die er auf jedem seiner Streifzüge durch das nasse Element mitnimmt, hat er schon manches Abenteuer auf dem Meeresgrund erfolgreich bestanden. An einem Gurt trägt er die unentbehrlichen Bleigewichte, die ein tieferes Tauchen erlauben.



**Einen kräftigen Schlag auf die Schulter** als letzten Abschiedsgruß, bevor einer der Froschmänner wieder in die Tiefe steigt. Dimitri Robikoff, der erfolgreiche Pionier der Unterwasserforschung (mit Brille), wacht persönlich darüber, daß seine Leute gut zum Start kommen, wenn er sich ausnahmsweise einmal eine wohlverdiente Ruhepause gönnt. Meist aber ist er der erste, der ins Wasser steigt und die Übung beginnt.



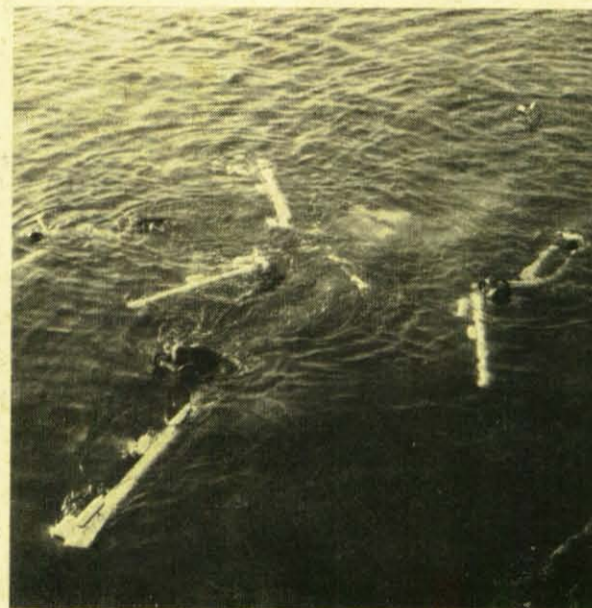
**Eine Unterwasseramazone** ist die Tochter Robikoffs. Hier steigt sie über die Leiter ins Wasser, um mit ihrem Vater ein neues Torpedo auf dem Meeresgrund zu erproben. Auf dem Rücken trägt sie ein Preßluftgerät. Zur Ausrüstung gehören außerdem eine wasserdichte Uhr, ein Tiefenmesser und ein Manometer. Mit Hilfe dieses Instrumentes kann der Froschmann feststellen, wieviel Sauerstoff ihm zur Verfügung steht.



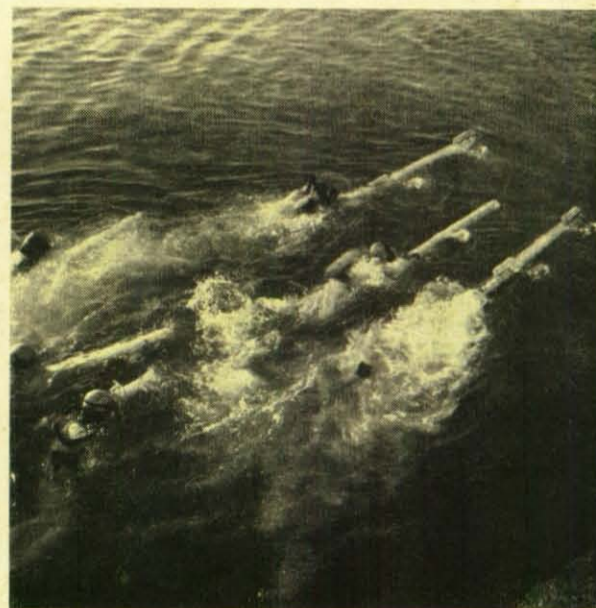
**Mit großer Sorgfalt** wird das Torpedo zum Wasser gelassen. Das neue Gerät ist 2,50 m lang und besitzt zwei Lampen mit wenig Volt und viel Ampère. An der Hinterseite wird das Torpedo gehandhabt. Hier betätigt man den Motor, die Lampen und alle Apparate. Im Innern befindet sich eine richtige elektrische Fabrik mit Batterien, die die Energien für den Motor und das Blitzgerät liefern.



**Nur noch wenige Minuten** bis zum Startzeichen! Wie wird sich das neue Gerät bewähren? Werden die geplanten Unterwasseraufnahmen gelingen? Werden alle Taucher unverehrt zurückkehren? Das sind die Fragen, die jeden der Froschmänner bewegen. Das Torpedo ist ihr gemeinsames Werk, und sie sind auf Gedeih und Verderb mit ihm verbunden.



**Ein letztes Mal** werden die Geräte überprüft, denn von ihnen hängt der Erfolg oder das Mißlingen der Expedition und nicht zuletzt das Leben der wagemutigen Männer ab. Mit dem Torpedo können sowohl Schwarzweiß- als auch Farbaufnahmen unter Wasser gemacht werden. Durch einen kleinen Ballast werden das Tauchen und das Emporsteigen erleichtert.



**Die Motore drehen sich.** Das Wasser schäumt und sprudelt. Die Prüfung ist zufriedenstellend verlaufen. Die Mannschaft schwimmt los, einem unbekanntem Ziel, einem großen Abenteuer entgegen. Es gibt noch so viel unerforschtes Neuland auf dem Meeresgrund, das immer wieder Forscher und Abenteurer der ganzen Welt lockt.

# D. ROBIKOFF

## CHEF DER FROSCHMÄNNER

Unweit der großen Strandpromenade in Cannes an der französischen Riviera steht auf einem Felsen über dem Meer die Villa Dimitri Robikoffs. Das Haus liegt in einem Garten und gleicht äußerlich den zahlreichen Villen, die dort in südländischem Stil erbaut sind. Und doch ist es ein ganz besonderes Haus. Hier ruht sich Robikoff, der Chef der Froschmänner, bei seiner Familie aus, wenn er sich einmal eine kurze Pause gönnt. Aber hier arbeitet er auch. In einem Flügel der Villa hat er sein Laboratorium und seine Werkstatt. Tag und Nacht experimentiert er, wenn er plötzlich einen neuen Gedanken hat, wenn der Drang des Erfindens ihn beflügelt. In diesem Haus sind alle seine aufsehenerregenden Pläne ausgedacht worden. Aber es sind nur Pläne oder kleine Modelle.

Dann erst geht Robikoff daran, seine Tauchgeräte in Originalgröße herzustellen und sie von einem Fischkutter aus mit seinen Freunden und Mitarbeitern zu erproben.

Immer auf der Suche nach neuen Erkenntnissen, ist es Dimitri Robikoff nun nach zahlreichen Versuchen gelungen, ein Unterwassertorpedo herzustellen, welches gegenüber älteren Modellen dieser Art viele Vorzüge in sich vereint. Dieser Apparat in Torpedoform wird der Unterwasserforschung sehr dienlich sein, weil man mit ihm bis in 50 Meter Tiefe tauchen kann. Das Gerät erleichtert das Studium des Meeresgrundes, die Suche nach Wracks und soll sich auch bei der Rettung von Menschenleben bewährt ha-

ben. Seine Handlichkeit vereinfacht die Arbeit des Tauchers so weit wie möglich und schützt ihn vor Ermüdung. Mit großem Interesse haben sich die französische Marine wie auch die französischen Fernsehstationen der neuen Erfindung angenommen.

Robikoff ist der Mann, der zum ersten Male unter Wasser mit Blitzlicht farbig fotografiert hat. Sein neues Torpedo, das dritte dieser Art, das er konstruiert hat, bietet den großen Vorteil, daß man mit ihm unter Wasser nicht nur fotografieren, sondern auch filmen kann.

Diese außergewöhnliche Erfindung hat auch viele ausländische Interessenten auf den Plan gerufen, und oft wird die Villa in Cannes von Journalisten belagert.

Der Sport des Unterwasserfischens und der Unterwasserfotografie wurde von den Kampfschwimmern des letzten Weltkrieges übernommen. Auf der Insel Elba hat man erst kürzlich die erste Tauchsportschule Europas eröffnet. Dort kann sich jeder, der Zeit, Lust und Geld hat, zum perfekten Sporttaucher ausbilden lassen. Er erhält darüber auch ein Diplom. Die Ausstattung der Schule, die von der Berkuda-Gesellschaft ins Leben gerufen wurde, ist erstklassig. Man kann hier die Geräte aller Systeme ausprobieren, die für diese wohl modernste Sportart entwickelt worden sind.

Es wird jedoch noch lange dauern, bis diese Sporttaucher, selbst wenn sie „diplomiert“ sind, die Konkurrenz mit Robikoffs Froschmännern aufnehmen können.



**Einen lebenden Fisch** unter Wasser mit den Händen zu fangen, ist nicht ganz einfach. Selbst ein sehr guter Schwimmer muß außerordentliche Geschicklichkeit aufbringen. Vor allem darf man nicht den leisesten Ton von sich geben. Bei der Veranstaltung eines Schwimmklubs in Texas versuchten viele Kinder ihr Glück in diesem schwierigen Sport.



**Der Fisch war schneller** als der kleine Dick, dessen Hände ins Leere greifen. Er bekommt nichts als Wasser zu fassen! Jetzt muß er erst wieder an die Wasseroberfläche zurückkehren, um Luft zu schnappen, bevor er die Verfolgung erneut aufnehmen kann. Dann aber muß es ihm gelingen. Die Kameraden feuern ihn an und drücken ihm die Daumen.



**Wer wird den Wettlauf gewinnen?** Die kleine Judy, Billy oder der Fisch? Noch ist der Ausgang völlig unentschieden, und das Wasser brodelt, wo die Kinder um ihre Beute kämpfen. Kleinere Kinder haben den größeren gegenüber einen Vorteil, weil sie wendiger und schneller sind und den Kapriolen des fliehenden Fisches besser folgen können.



# -film zeigt



**Erregende Geschichten** aus seiner Praxis erzählt Halliday seinem Sohn Tony. Seine Frau (Dorothy Alyson) ist davon wenig begeistert. Doch bringt ein Einwurf Tonys den Vater auf die richtige Spur.

Scotland Yard erhält eine Warnung. Bei der Firma Stone soll ein Safe ausgeraubt werden! Obschon sofort ein Streifenwagen zur angegebenen Stelle rast, wird nichts Verdächtiges gefunden. Doch der nächste Morgen enthüllt das Verbrechen. Das Geld aus dem verschlossenen Tresor ist verschwunden.

Der Fall wird Scotland-Yard-Kommissar Halliday und seinem Assistenten Ward übertragen. Am Tatort finden sie den erbosten Firmenchef und einen mißtrauischen Versicherungsagenten, der davon überzeugt ist, daß nur ein Eingeweihter das Geld rauben konnte.

Doch Halliday denkt anders. Er geht von der Voraussetzung aus, daß er es mit einem gewiegten Verbrecher zu tun hat, der niemals von der Polizei gefaßt wurde. Er entnimmt der Polizeizakten, daß in den letzten zwei Jahren vierzehn Geldschränke von unbekanntem Tätern beraubt wurden. Bei der weiteren Verfolgung des Falles bemerkt Halliday, daß alle beraubten Safes von einer Firma hergestellt wurden. Er beschafft sich eine Liste der Angestellten dieser Firma der letzten zehn Jahre. Einige sind inzwischen pensioniert, einer ist gestorben — aber keiner ist der Polizei bekannt.

Eine handschriftliche Notiz auf einer Zeitung verhilft Halliday zu einer Personenbeschreibung. Es ist wie verhext! Alles weist auf einen Mann hin, Gilson, einen Angestellten der Tresorfabrik — doch dieser Gilson ist längst tot.

Jetzt setzen Halliday und Ward alles auf eine Karte. Bevor sie jedoch den Verbrecher vor die Schranken des Gerichts bringen können, verlieren sie beinahe ihr Leben.

Dieser unerhört spannende Ealing-Rank-Film, der jetzt nach lange geheimgehaltenen Scotland-Yard-Akten gedreht wurde, erhielt auf den Berliner Filmfestspielen einen „silbernen Bären“

## Der lange Arm



**Geheimnisvolle Hände** sind am Werk! Seit Jahren werden in großen Firmen und Betrieben die Geldschränke ausgeraubt, ohne daß auch nur das geringste Zeichen eines gewaltsamen Öffnens zu erkennen ist. Lange bleibt die Suche nach dem unheimlichen Täter vergeblich. Er ist ein gefährlicher Verbrecher, der vor keiner Gewalttat zurückschreckt, um unerkannt zu bleiben.



**In den Wind geschlagen** hat Kommissar Halliday (Jack Hawkins) die Warnung seiner Freunde und Vorgesetzten. Auf eigene Faust gelingt ihm mit großer Konzentration und verwegenen Kombinationen schließlich doch noch der große Fang.



**Bei der Tat überrascht** wurde der geheimnisvolle Täter. Als er fliehen will, überfährt er vorsätzlich einen Tatzengen und tötet ihn. Die Polizei findet das Auto und darin eine Schachtel Puder und eine Zeitung. Der Puder gehört jener Frau, deren Wagen vor einer Woche gestohlen wurde. Die Zeitung ist der einzige Anhaltspunkt für die Polizei. Dank einer daraufgekratzelten Notiz findet sie nach mühseliger Kleinarbeit den Käufer. Damit beginnen neue Schwierigkeiten.



**Gewalt gegen das Gesetz!** So verlief das Leben des Verbrechers Gilson (Richard Leech). Einen Mann, der auf seiner Fährte ist, den jungen Detektiv Ward (John Stratton), kann er nach erregendem Kampf noch brutal zu Boden schlagen. Aber er entgeht der Gerechtigkeit nicht. Kommissar Halliday entlarvt den gefährlichen Verbrecher, der jahrelang unerkannt unter der Maske eines Biedermannes gelebt hat. Diese Entlarvung bezahlt Halliday fast mit seinem Leben.